

Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund
Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Brahestr. 2-5. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647.

Nummer 38

Berlin, den 20. September 1930

5. Jahrgang

Wahlkampf und Wirtschaftslage.

Der den Alltag übertönende Wahlkampf und damit die politische Hochkonjunktur der letzten Wochen sind zu Ende. Nun geht alles wieder seinen abgewohnten Gang. Die Wirtschaftskrise mit ihren schlimmen Auswirkungen und die sozialen Nöte des Volkes stehen wieder vorherrschend im Blickfeld der Öffentlichkeit. Hart und schaurig inwieweit die Gläubigerschuld weiter über's Land. Während des Wahlkampfes sind diese Erscheinungen von manchen Parteien absichtlich übersehen worden, diese hatten kein Interesse daran. Wohl gab es Parteien, die redeten, ja schrien auch über Not, aber sie meinten damit nicht die wirkliche, die das arbeitende Volk bedrückende, sondern ihre vermeintliche Not. Besonders die Vertreter der Großagrarier hörte man klagen über drückende Lasten, hohe Steuern und Unrentabilität der Landwirtschaft. Sie zeternten, als müßten sie schon in den nächsten Tagen vor Hunger sterben, und sie beschworen Gott und die Welt, ihnen zu helfen. Was nun Wahres an den Klagen der barmherzigen Junker ist und wie ihre Not in Wirklichkeit aussieht, soll eine Notiz aus der „Königsberger Volkszeitung“, Nr. 202, beleuchten. Dort ist zu lesen, daß der Rittergutsbesitzer von Weiß, Groß-Plauen in Ostpreußen, im Nebenberuf Aufsichtsratsmitglied der „Ostpreussischen Zeitung“, im November 1928 durch Beschluß des Provinzial-Kreditausschusses eine Umschuldungshypothek von 317 000 RM und dazu — gewissermaßen als Gratisbeigabe — eine nicht rückzahlbare Beihilfe aus dem Betriebserhaltungsfonds in Höhe von 55 000 RM erhalten hat. Kurz darauf unternahm Weiß eine wochenlange Autofahrt durch Italien, sicher zu „Studienzwecken“, und nach einiger Zeit ging der landwirtschaftliche Betrieb des Weiß in Konkurs. Damit das Gut nicht aus der Familie kam, steigerte die Tochter des Herrn von Weiß das Gut ihres Vaters zu einem Preise, bei dem 125 000 RM der Forderung des Staates als Geber der Umschuldungskredite ausfielen. Die Not der Landwirtschaft sieht also so aus: Ein vor dem Bankrott stehender Rittergutsbesitzer bekommt Umschuldungskredite von 317 000 RM, dazu 55 000 RM nicht rückzahlbare Beihilfe, fährt nach Italien, macht sich wochenlang ein schönes Leben, geht in Konkurs. Die Tochter streicht dann ein hübsches Gut ein, dies wird einen Teil Schulden los, und dann wird weiter gewirtschaftet. Der Staat hat viel Geld verloren. Das nennt man Geschäft. Wenn ein Arbeitsloser infolge irgendeines Umstandes einmal eine Woche Unterstützung über seinen rechtmäßigen Anspruch hinaus bekommen würde, könnte man in der gesamten bürgerlichen Presse vom Betrug an der Arbeitslosenversicherung lesen, wo es aber um Hunderttausende geht, die anderen Kreisen aus Staatsmitteln zufließen, liest man nichts. Auch im Wahlkampf haben die bürgerlichen Parteien derartige Vorkommnisse nicht vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht, dafür aber so manche Verfehlung armer Eseluder.

Das ist aber nicht etwa ein Ausnahmefall, o nein, in Ostpreußen wurde von den Landbundführern 30 000 Landwirten von 200 000 geraten, Konkurs anzumelden, um die Schulden loszuwerden. Auf so großzügige Weise beschummeln die Kreise, die die Lauterkeit und Ehrlichkeit selbst sein wollen, den Staat, die Handwerker und Gewerbetreibenden.

Es standen auch bürgerliche Parteien im Wahlkampf, die bezühten die wirtschaftliche und soziale Seite überhaupt nicht. Für die gab es einso die Wirtschaftskrise und das Arbeitslosenproblem nicht, für die gab es nur höhere Staatspolitik, weil ihre Anhänger in gesicherten Positionen sitzen. Für die ist freilich das soziale Problem gelöst, aber man erfährt daraus, wie blind manche Politiker in der Welt herumlaufen.

Daß diesem Wahlkampf von allen Parteien große Bedeutung beigemessen wurde, konnte man schon daran erkennen, daß sich alle Parteien, von den Kommunisten über das Bürgertum bis zu den Nationalsozialisten, gegen die Sozialdemokratische Partei und die hinter ihr stehenden freien Gewerkschaften wandten. Die ganze Reaktion stand also der politischen und wirtschaftlichen Organisationsmacht der Arbeiterklasse gegenüber. Das hat der Wahlkampf mit aller Deutlichkeit gezeigt. Und am blindwütigsten benahmten sich dabei die Kommunisten und Nationalsozialisten; diese standen in den vordersten Reihen der reaktionären Front, hinter ihnen kamen aber gleich das Zentrum und die Bayerische Volkspartei mit den christlichen Gewerkschaften. Was die sich an Anwürfen und Lügen gegen die Sozialdemokratie und gegen die freien Gewerkschaften leisteten, kann wohl nicht mehr überboten werden. Mit sachlichen Mitteln war gegen die Argumente der organisierten Arbeiterfront nicht anzukämpfen, deshalb wurde zu allen Schleichigkeiten gegriffen und aus den trübsten Quellen geschöpft.

Aber trotz aller Wahlaufregung, Anspannung und Wahl-tätigkeit ging der Wirtschaftskampf in den Betrieben, bei den Schlichtungsstellen weiter, wehrten sich die organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen gegen den Lohndruck und sonstige Angriffe des Unternehmertums und seiner Hilfsmannschaften, soweit ihre Kräfte reichten.

Das Unternehmertum hat noch keineswegs eingesehen und erkannt, woran unsere Wirtschaft krankt, denn es versucht durch Lohndruck die ohnehin zu geringe Kaufkraft der werktätigen Bevölkerung weiter zu schmälern und den ungenügenden Absatz dadurch weiter einzudämmen. Die Erzeugnisse der Fabriken und Werkstätten finden keine Käufer, und doch versucht man, den

Kreis mittels Lohnsenkung weiter zu verengern. Das ist wirtschaftlicher Unsinn, aber das deutsche Unternehmertum erhebt ihn zur Wirtschaftswissenschaft schlechthin und zur Weisheit letztem Schluss, wie sie im Wahlkampf so oft verflüchtet wurde. Bei diesen Anschauungen in diesem Punkt, dem Angelpunkt unserer gegenwärtigen Krise, werden der Zwang und die harte Not den Überglauben der so eingestellten Wirtschaftskreise zerstören und der wirtschaftlichen Vernunft die Bahn frei machen. In Deutschland war es bisher wenigstens immer so: das Bürgertum und die Unternehmer ließen es mehr als einmal zu Katastrophen kommen, ehe sie das taten, was notwendig war und wofür sie alle Welt mehr oder minder deutlich vorher aufmerksam gemacht hatten. Aber all die bösen Erfahrungen gingen spurlos an den Anhängern dieser verkehrten Heilslehre vorüber, die im Wahlkampf immer wieder ihre stupide, politische und wirtschaftliche Einstellung zu entscheidenden Fragen zu erkennen gaben. Sie lassen sich nicht belehren, das haben die letzten Wochen wieder gezeigt.

Auch die Wahlen haben uns in wirtschaftlicher Hinsicht nicht etwa vorwärts gebracht. Wie es in dieser Beziehung gegenwärtig aussieht, läßt der letzte Bericht des Instituts für Konjunkturforschung erkennen. Dort heißt es:

„Die deutsche Wirtschaft verharrt in tiefer Depression. Die industrielle Produktion ist um 15 bis 20 v. H. geringer als im Vorjahr. 2,85 Millionen Menschen sind arbeitslos. Zum erstenmal seit dem Weltkrieg befindet sich die deutsche Konjunktur in vollem Gleichschritt mit der weltwirtschaftlichen Industriekonjunktur. Rückläufige Produktion, rück-

läufige Preise und wachsende Arbeitslosigkeit kennzeichnen die Lage fast aller Industriestaaten. Mit der industriellen Depression verbinden sich schwere Strukturstörungen der Weltagrarwirtschaft, wodurch die Aufnahmefähigkeit der Hochstufeländer für industrielle Produkte stark vermindert wird. Anders als 1926 bietet deshalb der Export der deutschen Industrie keinerlei Ausgleich; die Ausfuhr Deutschlands ist sogar mengenmäßig gesunken. Diese Entwicklung ist um so nachteiliger, als der Rückgang im internationalen Preisniveau automatisch eine Erhöhung des Realwerts der Reparationslasten nach sich zieht. Eine gewisse Erleichterung vermochte die fortschreitende Verflüssigung der Kreditmärkte zu verschaffen. Die Senkung des Kapitalzinses ist aber noch nicht weit genug fortgeschritten, um genügend neue Planungen rentabel erscheinen zu lassen. Eine besondere Erschwerung für die Kapitalversorgung bildet die Vertrauenskrise, die sich im Zusammenhang mit der politischen Entwicklung ergeben hat. Die von der Reichsregierung beabsichtigte Finanzreform kann wesentlich dazu beitragen, das erschütterte Vertrauen wiederherzustellen. Die Ausbalancierung des öffentlichen Haushalts durch Ausgabenreduzierung und Einnahmenerhöhung wird zwar zu — übrigens unvermeidlichen — Beeinträchtigungen der Wirtschaft führen, doch können sich aus einer Sanierung der Finanzen gleichzeitig starke, wenn auch rein psychologische Antriebskräfte entwickeln. Nach den zur Zeit vorliegenden objektiven Gegebenheiten der Konjunktur jedoch wird sich die mit dem Herbst einziehende saisonmäßige Zunahme der Arbeitslosigkeit voraussichtlich in voller Höhe auf dem Arbeitsmarkt auswirken.“

Reichstagswahlergebnis vom 14. September.

Die Wahlkämpfe sind geschlagen. 7115 Kandidaten standen im Treffen, zu dem über 40 Millionen Wahlberechtigte eingetragen waren. Aber es konnten weder alle Kandidaten gewählt werden, noch gingen alle Wahlberechtigten zur Stimmabgabe. Vorläufig muß man damit rechnen, daß 564 Abgeordnete gewählt sind. Davon werden die Sozialdemokraten 142, die Nationalsozialisten 108, das Zentrum 76, die Kommunisten 77, die Deutschnationalen 41, die Deutsche Volkspartei 34, die Wirtschaftspartei 22, die Staatspartei 20, das Landvolk 17, die Bayerische Volkspartei 17 und die Konserervative Volkspartei 6 Mandate erhalten.

Die Sozialdemokratische Partei mit ihren 850 500 Stimmen ist die stärkste Partei geblieben. Die beiden extremen Parteien, die Nationalsozialisten und die Kommunisten sind die Gewinner bei dieser Wahl; daraus geht hervor, daß sich ein großer Teil des deutschen Volkes für das Chaos, für das Unfruchtbar in der Politik entschieden hat. Damit wird Deutschlands Schicksal keineswegs gebessert und alle die, die sich das Heil von dieser Wahl erhofft haben, werden erkennen müssen, daß es nicht besser, sondern schlimmer werden wird nach dieser Entscheidung.

Eins steht aber fest, die organisierte Arbeiterklasse, deren politisches Bekenntnis in der Stimmenziffer der Sozialdemokratie zum Ausdruck kommt, ist der feste Block geblieben, alle Anstürme sind an ihr abgeprallt. Darin liegt die Gewähr, daß die organisierte deutsche Arbeiterklasse durch Lüge, Verleumdung und Terror nicht geschwächt werden kann. Sie wird weiterhin eine wichtige politische und wirtschaftliche Rolle in Deutschland spielen. Das haben die Wähler gezeigt.

Um einen Vergleich mit den letzten drei Reichstagswahlen zu ermöglichen, wird darauf verwiesen, daß die Sozialdemokratie

kraten im Mai 1924 6 009 000, im Dezember 1924 7 881 000 und im Jahre 1928 9 150 000 Stimmen erhielten; das reichte der Reihe nach zu 100, 131 und 152 Mandaten. Die Kommunisten brachten es im Mai 1924 auf 3 693 000 Stimmen und 62 Mandate, im Dezember 1924 auf 2 709 000 Stimmen und 45 Mandate, und 1928 auf 3 263 000 Stimmen und 54 Mandate; die Deutschnationalen im Mai 1924 auf 5 696 000 Stimmen und 95 Mandate, im Dezember 1924 auf 6 206 000 Stimmen und 103 Mandate und 1928 auf 4 380 000 Stimmen und 73 Mandate. Die Nationalsozialisten im Mai 1924 auf 1 918 000 Stimmen und 32 Mandate, im Dezember 1924 auf 907 000 Stimmen und 12 Mandate und im Jahre 1928 auf 810 000 Stimmen und 12 Mandate. Dem Zentrum standen in den gleichen Zeiten 65, 69 und 61 Mandate zur Verfügung, der Deutschen Volkspartei 45, 51 und 45, den Demokraten 28, 32 und 25 und den Wirtschaftsparteilern 10, 17 und 23. Daraus kann man für die größten Parteien das Auf und Nieder der letzten Wahlen erkennen und bei einem Vergleich feststellen, wie sich die Parteien entwickelt haben oder zurückgegangen sind.

Die Wähler sind gefallen. Nun muß man abwarten, wie sich die Parteien zum Regieren zusammensuchen. Damit ist der Kampf von der Wählerseite wieder ins Parlament getragen. Ruhe tritt also nicht ein. Die organisierte Arbeiterklasse sieht weiter; denn mit dem Wahlausgang ist ihr Kampf nicht entschieden. Sie hat noch große Aufgaben zu erfüllen und Forderungen durchzusetzen. Dazu gilt es nun zu sammeln und zu opfern, zu wehren und zu kämpfen.

Wir wollen politisch und wirtschaftlich vorwärts und aufwärts mit der Reichstagsvertretung und aus eigener Kraft. Das ist unser Ziel. Dafür werden wir uns auch künftig einsetzen.

Versichertenvertreter und Notverordnung zur Krankenversicherung.

Die deutschen Krankenkassen haben alles getan, um die maßgebenden Stellen vor einer überreifen und vor allem untragbaren Reform der Krankenversicherung abzuhalten. Die Organisationen der Krankenkassen, insbesondere der Hauptverband der deutschen Krankenkassen haben — und nicht nur einmal — vor vielen nun Gesetz gewordenen Bestimmungen gewarnt. Aber die Rathschläge und der Protest wurden von der Regierung Brünning nicht beachtet.

Die Krankenversicherung ist durch die Notverordnung in wesentlichen Punkten neu geregelt worden. Im Augenblick ist daran nichts mehr zu ändern, denn die Verordnung ist da und muß von den Kassen durchgeführt werden. Den Krankenkassen erwächst jetzt die Aufgabe, und diese werden sie um so bereitwilliger erfüllen können, da sie ja das jetzige Reformwerk ablehnen, bei der Durchführung der Notverordnung nichts unberücksichtigt zu lassen, um die Härten des neuen Gesetzes tunlichst zu mildern.

Die beschließenden Organe, die jetzt zusammentreten, um Beratungen darüber zu pflegen, wie die Satzungen auf die neuen Vorschriften umzustellen sind, haben mit sozialer Verantwortung an diese Arbeit zu gehen. Die Ausschussmitglieder der Versicherten müssen bei der Neufassung der Satzungen ebenfalls alles unternehmen, um der Verordnung nach Möglichkeit die sozialen Härten zu nehmen.

Die Notverordnung läßt bei verschiedenen Bestimmungen den Krankenkassen die Möglichkeit, abweichende Regelungen zu treffen. Je nach der Anwendung der gegebenen Bewegungsfreiheit kann diese zum Nachteil bzw. zum Vorteil der Versicherten gereichen. Die Versichertenvertreter freigewerkschaftlicher Richtung haben jedenfalls ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß die Satzungen, wo die Notverordnung dies zuläßt,

so abgefaßt werden, daß die Versicherten in den Genuß weitgehender Vergünstigungen kommen.

Nach welcher Richtung können nun die Versichertenvertreter bei der Neufassung der Satzungen die Interessen der Versicherten wahrnehmen?

Vergünstigungen können für die Versicherten möglich gemacht werden bei den Vorschriften, die u. a. den Krankenschein, den Krankengeldzuschlag für die Familienangehörigen und den Zuschlag zum Hausgeld, der Familienkrankpflege und des Sterbegeldes für die Angehörigen des Versicherten betreffen.

Nach § 187b RVO. kann durch die Satzung die Krankenscheingebühr für Versicherte mit einem Grundlohn von nicht mehr als 4 RM bis auf die Hälfte ermäßigt und für Versicherte mit einem Grundlohn von mehr als 7 RM um die Hälfte erhöht werden. Die Versichertenvertreter müssen dafür eintreten, daß von der letzteren Möglichkeit nicht Gebrauch gemacht wird. In ersterem Falle kann die Gebühr auch bloß um 5, 10, 15 und 20 Pf. ermäßigt werden. Es empfiehlt sich aber, dafür einzutreten, daß die Ermäßigung generell um die Hälfte vorgenommen wird.

Uebrigens kann durch die Satzung ebenfalls nach § 187b bei gleichzeitiger und gleichartiger Erkrankung mehrerer Familienmitglieder die Gebühr für den einzelnen Krankenschein auf 25 Pf. festgesetzt werden.

In bezug auf den Krankenschein haben die Versichertenvertreter noch folgendes zu beachten. In die Satzungen darf nicht die Bestimmung hineingearbeitet werden, daß die Versicherten nur dann Anspruch auf Krankenhilfe besitzen, wenn sie die Gebühr für den Krankenschein entrichtet haben. Eine solche Bestimmung würde auch gegen das Rundschreiben des Reichsarbeitsministers an die Landesregierungen betr. Änderungen



Beschlüsse vom internationalen Glasarbeiterkongress in Stockholm.

Rationalisierung und Konzentration in der Glasindustrie.

I.
Der vom 20. bis 23. August 1930 in Stockholm tagende Internationale Glasarbeiterkongress bestätigt in der Frage der Rationalisierung und Konzentration in der Glasindustrie die früheren Beschlüsse der Glasarbeiter-Internationale, insbesondere die des Prager Kongresses 1924, des Pariser Kongresses 1927, der Internationalen Tafelglasarbeiter-Konferenz vom 9. bis 10. Dezember 1928 in Köln a. Rh. und die Resolution der Exekutive vom 28. August 1929 in Genf und fasst diese Beschlüsse in folgender Form zusammen, wobei auch die Forderungen der Glasarbeiter aller Länder hervorgehoben werden.

In der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft in den verschiedenen Ländern tritt die Ausbeutung der arbeitenden Menschen immer mehr und mehr hervor, und die Arbeiterschaft muß in schweren Kämpfen ihre erworbenen Rechte wahren.

II.
In der Glasindustrie bilden sich internationale Kartelle und Trusts, die in dem Bestreben, höhere Profite zu erlangen, ihre Rationalisierungspläne rücksichtslos durchführen und somit Tausenden von Glasarbeitern die Existenz unterbinden.

Die rastlose Forderung der maschinellen Glasherstellung ruft in den Reihen der Glasarbeiterschaft in allen Ländern eine große Arbeitslosigkeit hervor, die insbesondere bei den gelerntten Glasarbeitern geradezu eine Gefahr wird.

Die Glasarbeiterschaft muß sich gegen die Folgen dieser kapitalistischen Produktionsanarchie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln wehren, die Konzentration ihrer Gewerkschaften in allen Ländern durchführen und dadurch ihre Kampfposition entsprechend stärken!

III.
Aus allen diesen Gründen fordert der Internationale Glasarbeiterkongress, daß:

1. die Arbeitszeit in allen Zweigen der Glasindustrie auf 42 Stunden pro Woche herabgesetzt wird;
2. eine mindestens 36 Stunden dauernde Wochenruhe für die Glasarbeiter, die möglichst auf den Sonntag fällt, eingeführt wird;
3. die Maschine und der technische Fortschritt in der Glasindustrie nicht dazu verwendet wird, die menschliche Kraft auch am Sonntag auszunutzen, und die Arbeit an den Maschinen an Sonntagen eingestellt wird;
4. In der mechanischen Tafelglasindustrie beim jetzigen Stand der Technik grundsätzlich das Vierschichtensystem zu je 8 Stunden eingeführt wird, wobei zwischen den einzelnen Schichten eine 24stündige Ruhepause einzusetzen ist. Für die eingetretene teilweise Sonntagsarbeit wird ein Zuschlag von mindestens 50 Proz., und für hohle Feiertage ein Lohnzuschlag von 100 Proz. gefordert.

IV.
Unter Berücksichtigung der bisherigen Verhandlungen über die Frage des Vierschichtensystems beim Internationalen Arbeitsamt in Genf und unter Hinweis auf die von der XIII. Internationalen Arbeitskonferenz 1929 angenommene Resolution Mertens ersucht der Kongress den Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes dringend, das Thema auf die Tagesordnung der XV. Internationalen Arbeitskonferenz 1931 zu stellen, wobei folgende Richtlinien für eine Konvention vom Internationalen Glasarbeiterkongress aufgestellt werden:

Richtlinien.

Artikel 1. In Glashütten, in denen Maschinentafelglas kontinuierlich erzeugt wird, ist zwischen die einzelnen Arbeitsschichten eine 24stündige Arbeitsruhe einzulegen.

Artikel 2. Um diese Ruhepause zu erzielen, ist das Vierschichtensystem zu je 8 Stunden in den Maschinentafelglasfabriken einzuführen.

Artikel 3. Für die am Sonntag oder Feiertag zu leistende Arbeitsschicht ist den davon Betroffenen mindestens 50 Prozent Zuschlag, für die hohen Festtage ein 100prozent. Lohnzuschlag zu gewähren.

Artikel 4. Ausnahmen von den Bestimmungen der Artikel 1 und 2 können nur bei vorbereitenden ergänzenden oder Reparaturarbeiten, die während der Ruhezeit des Personals aus technischen Gründen durchgeführt werden müssen, zugelassen werden.

Über solche Ausnahmen haben die Unternehmer und Arbeiter vorher eine Vereinbarung zu treffen und den Inhalt derselben der zuständigen Gewerbebehörde mitzuteilen.

Artikel 5. Die Liste der in Artikel 4 erwähnten Arbeiten ist von der zuständigen zentralen Gewerbebehörde jedes Mitgliedsstaates zuzustellen und dem Internationalen Arbeitsamt mitzuteilen. Dieser Liste soll eine Darstellung beigefügt werden aus der für jede darin angeführte Arbeit die Gründe ersichtlich sind, die ihre Eintragung rechtfertigen.

Artikel 6. Dieses Übereinkommen kann umgeändert oder dahin ergänzt werden, daß eine vollständige Sonntagsruhe eingeführt wird, sobald die technische Entwicklung in der Maschinentafelglasindustrie es zuläßt, die Maschinen, ohne besonderen Schaden in der Produktion herbeizuführen, am Sonntag einstellen zu können.

Das Internationale Arbeitsamt kann gemäß seines sozialen Wirkungskreises unmöglich zusehen, daß bei der sehr angestrengten Arbeit in der mechanischen Tafelglasindustrie in mehreren Ländern die Arbeiter dazu benutzt werden, 56 Stunden in der Woche zu arbeiten, ohne im Jahre einen angemessenen freien Sonntag oder Feiertag für sich selbst oder ihre Familien zu haben.

V.
Die Landesorganisationen der Glasarbeiter sind verpflichtet, sich nur diese Forderungen mit aller Kraft einzusetzen und die Glasarbeiterschaft über die Bedeutung dieser Forderungen für die weitere Entwicklung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Glasindustrie aufzuklären.

Die einzelnen Landesorganisationen haben diese Forderungen des Kongresses auch ihren Regierungen zur Kenntnis zu bringen und von ihnen zu fordern, daß insbesondere die Forderungen auf Einführung des Vierschichtensystems bei der mechanischen Tafelglasherstellung beim Internationalen Arbeitsamt in Genf von den betreffenden Landesregierungen tatkräftig unterstützt wird, und daß vor allem zur Reorganisation der Arbeitsmärkte die 42stündige Arbeitswoche in der Glasindustrie baldigst eingeführt wird.

Lohnfragen.

Das Exekutivkomitee des Internationalen Glasarbeiterbundes hat in seiner Sitzung vom 26. bis 28. August 1929 in Genf zu den Fragen:

- a) Lohnstatistik, b) Lebenshaltung der Glasarbeiter.

einen Beschluß gefaßt, der hiermit dem Kongress zur Annahme beantragt wird; dieser lautet:

a) Lohnstatistik:

Der Internationale Sekretär wird beauftragt, jedes Jahr eine übersichtliche Lohnstatistik über die Löhne und Arbeitsbedingungen der Glasarbeiter in den verschiedenen Ländern zu führen und das Resultat im „Bulletin International“ oder in den Berichten an die Landessekretariate zu veröffentlichen. Zu diesem Zwecke sind statistische Bogen anzulegen.

Die Landesorganisationen werden beauftragt, dem Internationalen Sekretariat die Lohnstatistik und Kollektivverträge einzusenden.

b) Lebenshaltung der Glasarbeiter:

1. Die Landesorganisationen sind verpflichtet, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln das Lebensniveau der Glasarbeiter zu heben.

2. Es sind die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel in den einzelnen Ländern festzustellen und eine übersichtliche Tabelle derselben nebst der Lohnstatistik ebenfalls den Landesorganisationen vom Internationalen Sekretariat zu stellen.

3. Auf Grund eines solchen übersichtlichen Materials kann sodann auf die Gleichstellung der Glasarbeiterlöhne hingearbeitet werden.

c) Arbeiterferien:

Der Kongress fordert für die Glasarbeiter in allen Ländern einen jährlichen, vollbezahlten Urlaub im Ausmaße von mindestens 12 Arbeitstagen, die in den Monaten von April bis September zu gewähren ist.

Kollektivverträge.

Die Kollektivverträge über die Lohn- und Arbeitsbedingungen sind ein wichtiger Bestandteil des modernen Arbeitsrechtes.

Das Bestreben der Glasarbeiter, in allen Ländern ein geregelter Lohn- und Arbeitsverhältnis zu haben, ist ein wichtiger Teil des Kampfes der Arbeiterklasse gegen das Unternehmertum und die grenzenlose Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft.

Deshalb müssen die Landesorganisationen ihre größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit dem Abschluß von Kollektivverträgen und Lohnstatistiken widmen und bestrebt sein, daß die Kollektivverträge auch einen größeren gesetzlichen Schutz erlangen und damit als Bestandteil des neuzeitigen Arbeitsrechtes in allen Ländern anerkannt werden.

Arbeiterschutzgesetzgebung und Gewerbeinspektion.

Der Kongress unterstreicht noch einmal die früher gefaßten Beschlüsse der Glasarbeiter-Internationale vollinhaltlich und fordert darüber hinaus in den Fragen:

- a) Berufskrankheiten,
- b) Frauen- und Kinderarbeit,
- c) Gewerbeinspektion,

folgende Maßnahmen:

a) Der Kongress fordert, daß die Tuberkulose und der Graue Star bei Glasarbeitern in allen Ländern als Unfall-erkrankung anerkannt wird. Das Auftreten solcher Unfall-erkrankungen muß bei teilweiser oder Vollinvalidität mit einer angemessenen Unfallrente entschädigt werden. Es ist deshalb in allen Ländern auf eine gesetzliche Regelung entsprechend der Konvention der VII. Internationalen Arbeitskonferenz in Genf 1925 über Berufskrankheiten hinzuwirken.

b) Die Betriebsstätten in der Glasindustrie sind hygienisch so auszugestalten, daß die Gesundheit der Arbeiter und die Arbeitskraft der Beschäftigten keinerlei Schaden erleiden.

In Räumen, in denen Rohstoffe oder Glas- oder Schamotteabfälle zerklüftet oder gemischt werden, oder in denen mit

Allgemeinverbindlich erklärt.

Mit Entscheidung vom 4. September 1930 hat der Herr Reichsarbeitsminister auf unseren Antrag hin den Reichsmittelarifvertrag für die mechanische Tafelglasindustrie erstmalig für allgemeinverbindlich erklärt.

Auch die Nichtmitgliedfirmen des Arbeitgeberverbandes müssen in ihren Betrieben nach den Bestimmungen des zur Zeit geltenden Rahmenarifvertrages arbeiten lassen. Wir bitten darauf zu acht, daß dies geschieht. Vertragsverletzungen irgendwelcher Art sind uns sofort zu melden.

Wir bitten, die nachstehende Entscheidung den Akten beizufügen:

Der Reichsarbeitsminister.

III b Nr. 4772/15 Tar.

Berlin, den 4. 9. 1930.

Entscheidung.

Der nachstehend bezeichnete Tarifvertrag wird am angegebenen Umfang gemäß § 2 der Tarifvertragsverordnung (Reichsgesetzbl. 1928 I, S. 47) für allgemeinverbindlich erklärt:

I. Parteien des Tarifvertrages:

- a) auf Arbeitgeberseite: Arbeitgeberverband der deutschen Tafelglashütten E. V.,
- b) auf Arbeitnehmerseite: Keramikischer Bund, Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Berufsverband deutscher Glasarbeiter.

II. Tag des Abschlusses: 10. April 1930, Reichsrahmentarifvertrag nebst Protokollnoten.

III. Beruflicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit: Gewerbliche Arbeiter in der mechanischen Fensterglasindustrie.

IV. Räumlicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit: Gebiet des Deutschen Reiches.

V. Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf § 10 des Tarifvertrages; sie erstreckt sich ferner nicht auf die im § 4 genannten Lohnsätze, zu deren Allgemeinverbindlichmachung es jeweils eines besonderen Verfahrens bedarf.

VI. Beginn der allgemeinen Verbindlichkeit: 1. Sept. 1930.

VII. Ende der allgemeinen Verbindlichkeit: Die allgemeine Verbindlichkeit endet vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister, mit dem Tarifvertrag.

Z. H. gez. Schmitt.

Gesellschaftlicher Bergwerks-Akt.-Ges. erwirbt Majorität der Gebr. Müllesiefen.

Wie wir erfahren, wird die Glasfabrik Gebr. Müllesiefen in Witten-Orangeltanz mit sämtlichen Aktien und Passiven in eine selbständige Aktiengesellschaft umgewandelt und umgewandelt von der die Majorität auf die Gesellschaftlicher Bergwerks-A.-G. in Essen übergeben wird. Die Firma Gebr. Müllesiefen wurde im Jahre 1825 gegründet und befindet sich seit dieser Zeit im Besitz der Familie. Man kann das Unter-

nehmern auch als die größte deutsche Tafelglasfabrik ansprechen. Wenn darin nunmehr eine Änderung eintritt, so ist diese Tatsache wohl darauf zurückzuführen, daß die Familie allein dem ausländischen Kapital nicht mehr standhalten vermochte.

In der Nachkriegszeit hat sich eine Entwicklung dahin angebahnt, daß die Spiegelglasfabriken gleichzeitig Fensterglas herstellen. Das unter dem ausländischen Einfluß stehende Spiegelglasmonopol hat es außerdem verstanden, den deutschen Spiegelglasmarkt unter seine Kontrolle zu bringen, so daß es ihm ein Leichtes war, den ihm unterstehenden und evtl. subventionierten Glasfabriken in Deutschland den Bezug des Glases von rein deutschen Firmen zu verbieten. Jedenfalls war das Bestreben der Spiegelglasfabriken, ihren Einfluß in der Tafelglasindustrie noch weiter auszuweiten, unverkennbar, so daß es der Familie Müllesiefen offenbar geraten erschien, sich nach anderer Seite hin zu verlagern, um nicht auch unter den Einfluß der ausländischen Unternehmen zu gelangen. Inwiefern man die überraschend getonnene Transaktion ohne weiteres begreifen können. Jedenfalls ist anzunehmen, daß die Gr. Gelsenkirchen Bergwerks-A.-G. stark genug ist, um den weiter strebenden Einfluß der St. Gobain-Gruppe zu widerstehen. Man könnte sich denken, daß nur unter dieser Voraussetzung die Anschaffung des Familien-Unternehmens an Gelsenkirchen erfolgt ist.

Altwaßer.

In der Schleifischen Spiegelglasmanufaktur E. Tietz & Co. m. b. H. in Altwaßer verunglückten die beiden Glasarbeiterkollegen Artur Herrmann und Paul Ullrich am 22. August dadurch, daß sie beim Transport eines Waggons mittels Wunde von der zurücktaufenden Bindentafel schwer verletzt wurden. Herrmann erhielt einen Schlag an den Kopf, der die Schädeldecke zertrümmerte und das Gehirn verletzte. Er lag nach einigen Stunden seiner schweren Verletzung. Ullrich wurde in den Rückenpartien getroffen und befand sich auf dem Wege der Besserung. Der Betriebsrat hatte schon mehrmals darauf verwiesen, daß die Sachen beim Transport von Waggon nicht so in Ordnung seien, wie es sich gehört. Die Hinweise blieben unbeschadet. Nun ist das Unglück geschehen. In den Berichten der Glas-Vereinsvereinschaft wird es nun wieder heißen: „durch eigene Schuld verunglückt“. Wer wird nun den Tod und die Verletzung verantworten?

Danzig.

Sämtliche Glaschleiferkollegen werden gebeten, bevor sie Angebote von Arbeitgebern aus Danzig Folge leisten, sich mit der hiesigen Zahlstellenleitung in Verbindung zu setzen. Das gilt besonders für Kollegen, die von der hiesigen Glaschleifererei Danzig erhalten. Wir erleben mit den reichsdeutschen Kollegen, die ohne schriftliche Unterlagen sich nach hier verpflichten, die unangenehmsten Dinge betr. Lohnzahlung. Wer nach Danzig gehen will, tue es nur nach vorheriger Verständigung mit der Zahlstelle des Verbandes der Fabrikarbeiter Danzig, Karstenseigen 26.

Zur Verschmelzung.

Infolge der immer stärker hervortretenden Zusammenballung des Kapitals und der fortschreitenden Zentralisierung der Produktion in der Glasindustrie der einzelnen Länder hat schon der III. Internationale Kongress der Glasarbeiter in Paris 1927 beschlossen, daß ein Zusammenschluß der gewerkschaftlichen Organisationen notwendig ist, und wurde das Exekutivkomitee beauftragt, die Verschmelzungsbestrebungen der einzelnen Landesorganisationen energisch zu unterstützen, um dadurch die Voraussetzungen für eine Verschmelzung der internationalen Organisationen der Glas- und Keramarbeiter zu schaffen.

Die Exekutive hat in Befolgung dieses Beschlusses und auf Grund des Umstandes, daß in einzelnen Ländern weitere Verschmelzungen der Organisationen vollzogen worden waren, in ihrer Sitzung in Wien 1928 den Beschluß gefaßt, eine Konferenz der beiden Internationalen der Glas- und Keramarbeiter zwecks Verschmelzung abzuhalten; jedoch ist auf die diesbezügliche Einladung von seiten der Internationale der Keramarbeiter noch keine Zustimmung erfolgt. Es kann infolgedessen nur begrüßt werden, wenn die Internationale der Fabrikarbeiter an die beiden Internationalen der Glas- und Keramarbeiter die Einladung ergehen läßt zu einer Aussprache zwecks Zusammenschluß dieser drei Organisationen in eine einheitliche internationale Organisation. Der Kongress ist sich aber der Schwierigkeiten bewußt, die bei einer derartigen Verschmelzung zweifellos vorhanden sind, weil die Interessenvertretung der einzelnen Industriegruppen auf internationalem Gebiete unter keinen Umständen durch eine derartige Fusionierung zu Schaden kommen soll.

In Erkennung dieser Situation beauftragt der IV. Internationale Kongress der Glasarbeiter in Stockholm 1930 die Exekutive auf Grund der Beschlüsse von Paris und Wien nochmals an die Internationale der Keramarbeiter die Einladung zu einer Aussprache über die Frage der gegenseitigen Verschmelzung ergehen zu lassen und in der weiteren Folge möglichst gemeinsam mit den Keramarbeitern an der Aussprache mit der Internationale der Fabrikarbeiter teilzunehmen und dem nächsten Kongress über das Ergebnis dieser Arbeiten zu berichten.



Leipziger Herbstmesse 1930.

(Schluß.)

Die Fürstenberger Porzellanfabrik in Fürstenberg an der Weiser kam dem neueren Käufergeschmack dadurch näher, daß sie ein neues Gebrauchservicé „Erika“ herausbrachte, die Geschenkartikellinie erweiterte und die Konfektzäse und Gedeckassen neu und apart bemusterte.

Die neue Porzellanfabrik Lettau verbesserte seit drei Jahren ihre Qualität an Figuren und Plastiken zusehends, brachte auch schönere Dekore und entwickelte sich in Blumenfiguren mit Schalen und figürlichen Lampenfischen sehr zu ihrem Gunsten. Als Neuheit zeigte sie Porzellanfiguren, die die Leitung des Werkes aus den Zeitansprüchen sehr viel gelernt und verwendet es nutzbringend für den Betrieb.

Auch die Winterling-Betriebe in Schwarzenbach, Kirchenlamitz, Marktzeuthen und Röslau, die hauptsächlich für den Export arbeiten, können mit modernen Serviceformen und neuesten Dekoren aufwarten, ein Zeichen, daß die Entwicklung vorwärtsgeht.

Die Porzellanfabrik Plankenhammer hat anscheinend jüngere Künstler an der Hand; denn sie kommt nun schon die zweite Messe mit sehr ansprechenden Serviceformen und Dekoren nach Leipzig. Sie legte sich auch Geschenkartikel zu und machte sogar den Versuch mit zwei Tierplastiken als Neuheit.

Die Porzellanfabrik Mannl in Krummenaach kam mit Neuheiten für den spanischen Markt, mit neuen Gedeckassen, neuen Dekoren und Salats als neuen Artikel zur Messe und ließ wissen, daß sie zum Chinablau übergehen werde.

Die Firma Seltmann, Weiden und Schirnding, brachte neue Kaffeefervices, neue Gedeckassen, schöne Fondfächer unterbrochen mit Handdekoren, Leuchten, das neue Tafelservice „Brigitta“ das neue Kaffeefervice „Lydia“ und gut durchgearbeitete Seriergeschirre. Bei Schirnding sah man Gedeckassen mit Spritzdekoren als Neuheit.

Die Porzellanfabrik „Saxonia“ in Neuhalbensleben fand Gefallen mit ihren Gedeckassen, macht Chinablau und Seriergeschirre.

Die Porzellanfabrik Greiner & Herda, Oberlobau, versuchte sich in neuen Dekoren.

Hieber & Co., Selb, konnte ein neues festonartiges leichtverfügbares Tafelservice „Primus“ und eins unter der Bezeichnung „Diamant“ herausbringen und hatte wahrscheinlich guten Erfolg damit.

Die Porzellanfabrik „Walfüre“ in Wahrenth macht nun auch neben ihrem feuerfesten Porzellan ein billigeres feuerfestes Geschirr „Poropfen“, das äußerlich stark dem Porzellan ähnlich sieht. Die Kaffeeferviceformen „Irina“ und „Luitgard“ und Kartografin Sophie Wilhelmine waren Neuheiten neben Konfektzäsen.

Die Porzellanfabrik Hertel, Jakob & Co. in Mehaun konnte neue Kaffeefervices, Gedeckassen, Geschenkartikel und alte bekannte gangbare Artikel den Kunden vorführen.

Die Porzellanfabrik Mädenborf ist in ihrer Entwicklung auch wieder eine Stufe weitergekommen in ihren Gedeckassen und Geschenkartikeln, desgleichen Schlegelmilch, Suhl.

Die Porzellanfabrik Rauenher & Co., Waldsassen, war stolz auf ihre Form „Ella“ und sonstige Neuheiten.

Haier & Hof in Volkstede brachte als neues Service „Kova“ und eine Anzahl Geschenkartikel heraus.

Schwiber in Zell am Harz brachte als Neuheit mit seinem Tafelservice „Victoria“ eine Neuheit und in Steingut mit seinen Kinderjervicen, mit seiner Chit- und Hollanderie.

Die Porzellanfabrik Reimalbau hat auch neue Kaffeefervices, Gedeckassen und Geschenkartikel herausgebracht.

Einige Porzellangeschirrfabriken hatten kein Interesse, in dieser Beziehung erwähnt zu werden, darunter Moschenborf und Wilhelm Jäger, Eisenberg. Man sollte es kaum für möglich halten, daß es Porzellanfabrikanten gibt, die den „Keramischen Bund“ nicht kennen.

Die Porzellanfabrik Baenisch in Lettau ist immer noch stolz auf ihr Spezialrot und ihren Kobalt, sie versuchte sich auch in Spritzdekoren und in Blumendekorationen.

Carl Alberti, Hlstaht, läßt erkennen, daß er auch in der Lage war, neue Kollektionen in Geschenkartikeln herauszubringen. Die Firma legt bei ihren Neuheiten Wert darauf, Arbeit für Malerkräfte zu bekommen. Hoffentlich hat sie Erfolg dabei.

Schoenan & Swaine, Hüttensteinach, macht überwiegend Geschenkartikel mit gefälligen Dekoren, Restböden, Rauchjervicen, Zuleitengarnituren, Vasen; es waren auch Neuheiten in Leuchtern zu sehen mit aparter Dekoration.

Die v. Schierholzische Porzellanfabrik in Blaue stellte Neuheiten in Tieren, Kaffeehunden in Unterglasurfarben, Schalen, Leuchtern als Weihnachtartikel, ein modernisiertes Kofolo in Eisenblech und eine praktische Ebergarnitur von Gossenberger aus. Auch Capo di monte-Sachen macht jetzt Blaue.

Die Porzellanfabrik Carlens, Lübeck, bemüht sich eine Eigenart einzunehmen, das gilt für ihre Tee- und Kaffeefervices mit Kaiserkrondekoren, Spritzdekoren mit Ausschmückungen, Tiergrosken, Wandvasen und Biergegenständen.

Die Porzellanfabrik Gebr. Henbau in Lichte und Ernst Bohne & Söhne in Rudolstadt haben einen gemeinsamen Ausstellungsraum, ausgestattet mit Tieren und Kuriositäten sowie Gebrauchsartikeln aller Art. Bei diesen Firmen sieht man auch kunstvolle Kaufgegenstände von stilgebildeten Kunstgelehrten, die durchweg Arbeiten der höchsten Lichts. Formen und Dekoration sind in der Schule entworfen, ausgeführt wurden sie in der Fabrik in Lichte. Das Musterlager ist in hohem Maße reich, von der ältesten großen Zeit in Lichte, in der künstlerische Nachahmungen von Elfenbein aus Porzellanplatten gemacht wurden, bis zu unseren Tagen in eine Vorwärtigkeit von Porzellangegenständen aller Art zu setzen. Porzellanmodelle werden noch am besten gekauft.

Die Porzellanfabrik Karl Gus, Rudolstadt-Volkstede, versuchte sich in einer Kollektion Vasen mit ihrem Dekore (Porzellan), der Gefallen fand. Neuheiten waren eine Friedrichsburg, Töneling mit Siebenweidenzweigen, Max und Moritz, Adam und Eva, Hüdenreiter, Zänjerin, Schmutterhahn und Löwe, gefällig gezeichnet.

Die Porzellanfabrik in Eisenborf hat neue Figuren herausgebracht.

Recher & Brecht, Ohrdruf, errichtete eine kleine Kunstfabrikation und stellte schöne neuzeitliche Tierplastiken aus, die ein namhafter Künstler entworfen hat. Die damit erzielten Erfolge haben beträchtlich.

Mexler & Orloff, Nixenz, zeigte auch Neuheiten von Kunstgewerblerinnen, und zwar kunstgewerbliche Achensalen, Fischschalen, Keramischleuchter, Seriergeschirrsartikel, Tischservice, Porzellanfiguren. Man merkt den Willen zu Neuerungen, aber manches ist noch nicht ganz gelungen.

Die Porzellanfabrik Kahle hat kam mit einer neuen Dekorationsreihe, Tieren und Blumenmischungen sowie kleinen Geschenkartikeln nach Leipzig.

Die Porzellanfabrik Rister in Scheibe hatte auch Neuheiten in Bögen, dann Mi-Frankenthal-Sachen im Original. Die Frankenthalmodelle sind erworben. Eine Amorettenkapsel war auch neu, ferner Straßen- und Marktalltypen sowie eine Gruppe Napoleon.

Moriz Taubenbach stellte Geschenkartikel und Dosen neben Tieren und anderen Sachen als Neuheiten aus.

Bei dieser Zusammenstellung sind eine Anzahl Thüringer Porzellanfabriken nicht namentlich aufgeführt worden, unter anderem von der Wehrhahl Güntiges berichtet werden. Ein erheblicher Teil Thüringer Luxusfabriken erkennt allmählich die Notwendigkeit einer Umstellung ihrer Fabrikation auf die neuzeitlichen Verhältnisse. Freilich kommen sie damit etwas spät, aber schließlich auch noch nicht zu spät. Was der „Keramische Bund“ schon vor mehreren Jahren anregte, und was ihm manchmal übel genommen wurde, wird nun Wirklichkeit. Das ist erfreulich. Wir registrieren das und möchten noch den Ratsschlag geben, die Fabrikanten möchten junge Kunstgewerber und Kunstgewerblerinnen zur Mitwirkung heranziehen als belebendes Element. Selbst wenn sie manchmal bei ihrem Wirken „über die Schnur hauen“, so schadet das nichts. Künstlerische Anregungen gelten als Wegweiser und Richtpunkte in der Porzellanindustrie des Thüringer Waldes und führen nach vorwärts, und vorwärtskommen will ja die Thüringer Luxus-Porzellanindustrie.

Die Steingutfabriken gehen immer mehr zur Kunstkeramik über.

Die Steingutfabrik Baetich in Frankfurt a. d. O., die früher hauptsächlich Steingutplatten, Gebrauchsgeschirre und Waschgarnituren aller Art herstellte, mußte sich auch eine kunstkeramische Abteilung angliedern. Als Neuheiten zeigte sie Vasen, Dosen, Kaffeefervices und Tafelervices. Ihre alten Artikel, Platten aller Art, führt sie selbstverständlich weiter.

Bei den Gabelwerkstätten in Marwitz hat es im Musterlager den Anschein, als sei nicht mehr die alte Leberbilleig zu hören; aber in der Anstellungsliste im Grassimuseum sieht man, daß Marwitz sich weiter entwickelt. Der Betrieb konnte mit sechs neuen Farbglasuren, mit neuen Schalen, Dichtervicen u. a. zur Messe kommen.

Bei Goebel, Dessau, kommt es einem auch so vor, als träte eine langsamere Entwicklung ein, als fehle das anregende Temperament des verstorbenen Besitzers; trotzdem war die Messe mit Neuheiten, Rauchjervicen, Dosen, Vasen, Figuren und Plastiken besetzt, die sich ganz der Zeitentwicklung anpassen und die bisherige Goebel'sche Art widerspiegeln.

Die Mitteldeutsche Steingutfabrik in Althalbenschleben brachte Vasen, Blumenkasseler, Teeservice mit neuen Spritzdekoren und handgemalten Mustern, Salats in Pastellfarben und neue Waschgarnituren mit Golddekoren.

Die Steingutfabrik Elsterwerda gehört ja zu denen, die besonders in der Kunstkeramik erhebliche Fortschritte aufweisen. Der Hauptschlager der Frühjahrmesse brachte einen erweiterten Kundendienst und trug dazu bei, daß die Geschenkartikellinie erweitert werden mußte. Selbstverständlich kamen auch einige Neuheiten heraus, aber der kunstkeramische Hauptbedarf vom Frühjahr überstrahlt noch alles andere. Die Geschenkartikel dieses Wertes passen für jeden Haushalt.

Die Steingutfabrik Schwarzenfeld, Schwandorf, die auch zu dieser Messe aparte Neuheiten brachte, konnte Spritz- und handgemalte Dekore neuer Art ausstellen. Sie hat geschmackvolle Kollektionen in Serdichen, Geschenkartikeln u. a. Gebrauchsgegenständen.

Thomsberger & Hermann, Colditz, brachte sehr gefällig wirkende Spritzdekore, aber auch freihandmuster moderner Art heraus und kann verwöhnten Geschmäckern dienen. Vor allem dekoriert das Werk mit recht schön herauskommenden Unter- und Oberglasuren, Geschenkartikeln und Gebrauchsgegenständen aus Steingut erzeugt diese Fabrik. Sie fertigt auch die Holzgegenstände für ihre Küchenartikel selbst an.

Die Steingutfabrik Uffrecht, Neuhalbensleben, ist noch immer auf der Höhe mit ihrer kunstkeramischen Abteilung, in der Geschenkartikel, Gebrauchsgegenstände und Lampen stets in modernster Form und Dekoration zu sehen sind. Als neue Dekorationen macht sie Düttchendekore, die sehr gut aussehen. Die Firma war Bahnbrecher auf diesem Gebiete mit und führt noch heute an erster Stelle.

Die beiden anderen U. & C. Carlens-Werke in Neuhalbensleben sind dadurch auch angeregt worden und zeigten sogar in Waschgarnituren eine Neuheit. Die Kanne des Waschgarnitures hat einen Bügelnefel oben und an der Seite, wie bisher, und ist dadurch bedeutend handlicher und praktischer im Gebrauch geworden. Die Neuheit ist patentamtlich geschützt und gestiel der Kundenschaft auch.

Die Steingutfabrik Hirschau war mit neuen Tee- und Kaffeefervices mit Spritzdekoren und Handarbeit, sowie Tier-

plastiken vertreten. U. & C. Carlens, Georgenthal, konnte mit einem farbigen Dekor „Frühling“ prangen, und hatte schön dekorierte Geschenkartikel, Milchbüchse, Katzenplattchen, Teeservice, Blumenschalen und Zitronenpressen ausgestellt. Auch Carlens, Gräfenzroba, bringt stets neuartige Spritzdekore auf Tee-, Schokoladenservices, Gebäckkästen, Vasen, Lampenfüßen und dergleichen.

Die Steingutfabrik Elmshorn ging schon wieder vom Spritzdekor ab und zeigt bei ihren Neuheiten, daß man auch mit anderen Techniken schöne wirkliche Dekorationen erzielen kann. Die Steingutfabrik Carlens in Meinsberg zeigt deutsche Teekannen mit bemalten Engobestrichen und Spritzdekoren, neue Formen und Dekorationen in Vasen, Krügen, Kannen und Steingutmaltern.

Die Steingutfabrik Eörnewis gibt sich große Mühe vorwärtszukommen, aber man wird bei Eörnewis das Gefühl nicht los, als könne es aus irgendwelchen Gründen nicht so, wie es wolle. Es versucht sich in Spritzdekoren, in gelben Glasurgeschirre mit Bauernmalerei, in Tafelervices mit Korallenrolband mit Linie, Dekorationsarten, die bei Goldhiser Ware angebracht sind; aber es kommt einem vor, als sei Eörnewis nicht mehr in der Lage, mit den anderen Konkurrenten gleichen Schritt zu halten. Man muß das einmal offen aussprechen.

Bei Griesbach, Cortendorf, der Feinsteingutfabrik, sieht man, wie günstig es war, sich neuerlich umzustellen. Die Firma erzeugt alle möglichen Tier- und Luxusgegenstände aus Feinsteingut in billigeren Preislagen. Zur Messe brachte sie Fondglasuren, figürliche Lampenfüße, Dosen, Tiergrotesken und Bauernmalerei auf Fondschalen, sowie Vasen und Körbe.

Die Steingutfabrik Wittenberg gibt sich Mühe, modern zu sein und Neuheiten zu bringen, n. a. Spritz- und Handliniendekore, gelbe Mattglasuren mit roten Spritzdekoren auf Schalen, Serdichen, Fondfächer mit ausgesprengten Blumendekoren, Rauchservice, Tafel- und Kaffeefervice, Küchen-Salatsätze, Vasen, Waschgarnituren werden fabriziert.

Die Steingutfabrik Annaburg stellte billige Vasenserien mit dreifarbigem Spritzdekoren, Blumenbüchse mit Spritz- und Handmalereimustern, neue Waschgarnituren, Kaffeefässer, Küchensätze aus. Die Firma versucht, ihren Malern durch entsprechende Dekoration Arbeit zu schaffen, damit sie dann, wenn die Spritzmalerei abflaut, wieder leistungsfähige Maler hat.

Villeroy & Boch hat bewußt zur Herbstmesse weniger Neuheiten gebracht, um die Sucht nach Neuem etwas einzudämmen. Einige Neuheiten für den Export wurden gezeigt. Wallerlangen ist bei der Firma Villeroy & Boch der Betrieb, der mit der Zeit ging und der die modernsten Musterkollektionen herausbringt, wenigstens wird er in der Hauptsache im Ausstellungsraum gezeigt. Selbstverständlich haben auch die anderen Werke Neuheiten gebracht, die Gefallen fanden und gekauft wurden.

Die Steingutfabrik Antucht, Magdeburg, brachte neue Blumenbüchse mit schwarzen Schablonendekoren, Teeservice, Waschgarnituren, ein sehr gefälliges schotisches Muster und lebhaft Spritzfarbendekore zur Messe.

Die Steingutfabriken Welten-Bordamm gehören ja mit zu den Bahnbrechern in der Umgestaltung der Steingutfabriken zum kunstkeramischen Schaffen. Welten-Bordamm ist außerordentlich rührig und bringt stets viel Neues. Lucie Harfort, Gerda Frommann und Hedwig Bollhagen haben Schalen, Vasen und Dosen in Aufglasuren und Handmalerei auf dieser Messe ausgestellt. Die Fabrik in Bordamm hat ihr Musterlager selbst neu ausgestattet, und zeigt an besonderen Tischen die Wirkung ihrer Tee-, Tafel- und Kaffeefervice, ihre Geschenkartikel, ihre Spezialfächer, Wochenendjervicen im Holzfaßeln sein verpackt, Vasen, Lampenfüße, Göttinggeschirre. In der Fabrik wirkt als Künstlerin Frä. Müller, von der Neuheiten in Waschgarnituren zu sehen waren. Haushaltartikel aller Art macht Bordamm.

Die Steingutfabrik Wächtersbach in Schlierbach konnte auch wieder mit neuen Dekoren und Formen auf der Messe erscheinen. In der Bemusterung überlegen Spritzdekore, Matt- und Glanzglasurmuster, Kobaltsachen mit ausgeparten weißen Wandern, Reklamematerial waren auch in reichhaltiger Auswahl zu sehen, desgleichen Kinderjervicen, Küchengeschirre aller Art, Brotkästen, Nofkostikalen u. a. Bekanntlich stellt die Steingutfabrik Wächtersbach auch Schleifadmmöbel und Kaffee-stander her.

Die Majolika-Fabrik Schramberg hat ihren modernen Spritzdekor „Schottland“ und ihren handgearbeiteten Dekor „Müllia“ benannt. Bei den kunstkeramischen Gegenständen herrschen Mattglasuren vor. In ganz modernen Formen und Dekoren waren die Kaffeefervices und Teeservice gehalten.

Die Großherzogliche Majolika-Fabrik Karlsruehe ist auch ein Werk, das mit der Zeit geht und vorbildliche Kunstkeramiken herausbrachte. Die Ausstellung im Grassimuseum weist neue Spritzdekore, Tiergrotesken als Neuheiten, Aufglasuren, Plastiken und das Krakeleemuster auf.

Sinkende Arbeiterzahlen / Höhere Gewinne.

Für die Porzellanindustrie stehen Lohn- und Tarifverhandlungen bevor. Wenn man das nicht persönlich möchte, könnte man die Anzeichen dafür aus der Lage- und Sachpresse erspüren. Dort stehen seit Wochen Jammerartikel über den schlimmen Zustand der Porzellanindustrie, über den schlechten Geschäftsgang, den Rückgang der Ausfuhr, die ungenügenden Gewinne u. a. m. Wir wollen dagegen nicht etwa polemisieren, sondern gleich vornherein bemerken, daß die Lage der Porzellanindustrie in keiner Weise eine Verschlechterung des Reichsindustrievertrages, wie sie der Arbeitgeberverband schon im Frühjahr forderte und Senkung der Löhne zur Folge haben muß; denn die Lage der Porzellanindustrie wird nicht vom Bestehen des Reichsindustrievertrages und nicht vom Lohnabkommen ungenügend beeinträchtigt, durch diese wird auch nicht etwas eine Verschlechterung der Lage herbeigeführt.

Bereits in der Nummer 34 unseres Blattes haben wir bei einer Besprechung der Porzellanfabrik Kahla A. G. gezeigt, wie sich das größte Unternehmen der Porzellanindustrie entwickelte und wie Aktienkapital, Zahl der Beschäftigten und Umsatz zueinander stehen. Diesmal soll aus den Geschäftsbereichen der anderen beiden großen Aktiengesellschaften Lorenz Hüttenreuther und Philipp Rosenthal A. G. gezeigt werden, wie es bei diesen Unternehmungen der Porzellanindustrie steht.

Bekanntlich weisen diese beiden Aktiengesellschaften die gleichmäßige und stetigste Dividendenverteilung der letzten Jahre auf, und die geschäftliche Leitung blieb in den ablehnten Händen der Fachleute, so daß sie darin von der Kahla A. G. abweichen.

Beginnen wir mit den Philipp Rosenthal-Werken. Herr Geheimrat Philipp Rosenthal gehört ja zu den erfolgreichsten Porzellanfabrikanten der Geschichte. Seine zuerst gegründeten und hinzugeworbenen Fabriken hat er in einer Aktiengesell-

schaft vereint, so die Werke in Selb, Kronach und Marktredwitz mit Saphienthal. Als persönliches Unternehmen gilt Selb-Blöberg mit Ertersreuth. Ob die Porzellanfabrik Rister A. G. in Waldenburg, eine Porzellanfabrik in Italien, die in Neuhof (Tschechoslowakei) und die ererbene früher Arnoldische Porzellanfabrik in Neustadt bei Burg und die unter Rosenthal'scher Leitung stehende der A.G.G. gehörende Porzellanfabrik in Gemnisdorf für die persönlichen Interessen Rosenthal's oder für die der Aktiengesellschaft Philipp Rosenthal arbeiten, ist uns nicht bekannt. Zu unserer Betrachtung können nur die Aktiengesellschaften Philipp Rosenthal und Rister, Waldenburg, herangezogen werden. Die Entwicklung der letzten Jahre sieht bei denen so aus:

	Philipp Rosenthal A. G., Berlin.				
	1925	1926	1927	1928	1929
in Millionen RM					
Aktienkapital	6,05	6,05	6,05	6,05	6,05
Reingewinn	4,3	3,4	4,4	5,5	5,1
Reingewinn einschl. Vortrag . .	0,37	0,51	0,56	0,57	0,63
Abschreibungen	0,33	0,37	0,45	0,71	0,65
Vortrag	0,21	0,24	0,19	0,92	0,11
Reservefonds	0,69	0,71	0,72	0,72	0,73
Dividende = Stammaktien . . .	5 %	5 %	7 %	7 %	7 %
Dividende-Vorzugsaktien . . .	6 %	6 %	6 %	8 %	6 %

Dazu kommen noch 1928 100 000 RM Exportförderungsfonds, 1929 18 000 RM und 1929 100 000 RM Rosenthalstiftung.

Sist alle Zahlen weisen eine stetige Entwicklung nach vorwärts auf und bleiben fast unbeeinträchtigt von all den wichtigen Vorgängen, die sich neben dem üblichen Geschäftslauf abgespielt haben, z. B. der Erwerb von der Porzellanfabrik in Neuhaus, wenn das Werk von der Aktiengesellschaft erworben

wurde, oder der Bau des Brückelbes in Selbst für die Aktiengesellschaft, das fast zwei Millionen RM gelistet haben soll. Freilich wurde es erst in diesem Jahre fertig, aber wir wollen abwarten, ob dadurch die Geschäftsbilanz der Gesellschaft beeinträchtigt wurde.

Krister, Waldenburg.

	1925	1926	1927	1928	1929
in Millionen RM					
Aktienkapital	1,2	1,2	1,2	1,2	1,2
Rohgewinn	2,39	2,46	2,70	3,12	2,05
Rein Gewinn	0,05	0,02	0,09	0,05	0,05
Abreibung	0,06	0,06	0,06	0,05	0,05
Vortrag	0,02	0,03	0,01	0,01	0,03
Reservefonds	0,01	0,02	0,03	0,04	0,05
Dividende	—	—	5%	—	—

Man beachte bei diesen Ziffern das Roh- und Reingewinnverhältnis sowie das Abschreibungsverhältnis zur Höhe des Aktienkapitals und vergleiche auch die Zahlen mit denen der Rosenthal u. G.

Diese Zahlen allein genügen noch nicht für den Gesamtüberblick über die Aktiengesellschaften der Firma Rosenthal, deshalb müssen wir noch andere Merkmale zur Kennzeichnung mit anführen.

Zu den Werken der Aktiengesellschaft Philipp Rosenthal waren beschäftigt:

	1927			1929		
	männl.	weibl.	insgef.	männl.	weibl.	insgef.
Selbst	935	914	1849	796	648	1444
Marktreuth	399	447	846	343	437	780
Kronach	166	156	322	138	140	278
Sophienthal	—	—	—	28	30	58
			8017			2558

Bei Krister, Waldenburg:
Waldenburg 298 706 996 272 571 848

Selbst-Waldberg 240 245 485 243 405 648
Erkerreuth 89 81 70 76 18 94

Von den anderen Fabriken sind uns keine Einzelheiten bekannt. Wer nun die Zahlen der Beschäftigten mit denen der Geschäftsberichte der Aktiengesellschaften vergleicht, wird finden, daß der Rückgang der Beschäftigten die Gewinne der Aktiengesellschaften nicht beeinträchtigte. In der Rosenthal u. G.

waren 1927 insgesamt 3017 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, und das Unfallkonto betrug im gleichen Jahr 3,6 Mill. RM, 1928 waren es 4,4 Mill. RM und 1929 ist es mit 8,9 Mill. RM ausgediehen bei einer Arbeiter- und Arbeiterinnenanzahl von 2558, die für 1929 auch einen Betriebsgewinn von 5,1 Mill. RM erbringen mußten. Dieser Tatbestand läßt auf eine höhere Leistung der Belegschaften schließen. Selbst wenn die höhere Leistung mittels Technisierung mit erzielt wurde, so geht doch aus dem Vergleich hervor, daß rund 500 Arbeiter und Arbeiterinnen und damit auch deren Lohn eingespart werden konnten, was hauptsächlich dem Unternehmen und nicht den Beschäftigten zugute kam.

Beim Lorenz Gutschenreuther-Konzern, der im Jahre 1927 sein erstes Gesamt-Geschäftsergebnis bekannt gab, sieht die Sache so aus:

	1927	1928	1929
in Millionen RM			
Aktienkapital	9,076	9,076	9,076
Rohgewinn	4,568	5,840	—
Rein Gewinn	0,572	0,735	0,746
Abreibungen	0,288	0,382	0,358
Vortrag	0,055	0,066	0,088
Reservefonds	0,907	0,907	0,907
Dividende-Stammaktien	8%	8%	8%
Dividende-Vorzugsaktien	6%	6%	6%

Diese Zusammenstellung spiegelt auch in diesem Konzern eine stetige Aufwärtsentwicklung wider, die nichts von ungünstigeren Geschäftsjahren in der Porzellanindustrie erkennen läßt.

Die Beschäftigungsziffern sehen so aus:

	1927			1929		
	männl.	weibl.	insgef.	männl.	weibl.	insgef.
Selbst Abtlg. A	376	214	590	272	181	453
Selbst Abtlg. B	440	318	758	403	360	763
R. Müller	216	182	398	168	88	256
Erkerreuth	330	267	597	317	269	586
Bauführer						
Weiden	680	540	1220	609	462	1071
20:32	1471	3513	4984	1769	1360	3129

Kaolingrube bei Erkerreuth, Kalkgruben bei Wiesau, Bismutgrube bei Weiden sind die deutschen Nebenwerke dieses Unternehmens. Also auch hier trugen rund 400

Arbeiter und Arbeiterinnen weniger zu einem günstigen Gewinnergesamtergebnis bei.

Ein gleichartiges Ergebnis wird sich mit seltenen Ausnahmen bei den gesamten Porzellanfabriken erweisen. Die Arbeiterzahlen verminderten sich, die Leistungen vermehrten sich, die Gewinnquote pro Beschäftigten stieg, und das heißt das Unternehmensvermögen durchzuführen und die Tarifbestimmungen verschlechtern. Das soll der Dank für die größere Ausbeutung der Arbeitskraft sein. Wenn es noch eines besseren Beweises bedarf, daß die Porzellanarbeiterische Arbeit tut, um die Industrie zu fördern, dann liefern ihn die Bilanzen der Aktiengesellschaften und die Vergleiche mit den Beschäftigtenzahlen. In höchster Anspannung haben die Belegschaften ihr alles hergegeben, und nun sollen ihnen die Leistungssteigerungen nach dem Verlangen der Unternehmer mit Tarif- und Lohnverschlechterungen vergolten werden. Das ist kapitalistische Wirtschaftsordnung, Profit über alles. Der Mensch gilt nichts. Das ist die famose Unternehmerparade. Die Porzellanarbeiterische Kraft wird alle Kraft aufwenden müssen, um ihre Tarifrechte zu wahren und zu verbessern, sonst haben sie nur noch schlimmere Ausbeutung zu erwarten.

Markt-Schwaben.

Die Betriebsleitung in Markt-Schwaben hat durch den Münchener Graphiker und Keramiker Hans Frey neue Muster, speziell Landmaschinen in der altbekannten Art der Malerei, herausbringen lassen, die einen sehr gefälligen Eindruck machen. Das bekannte Veredelungsverfahren der graphischen Künste ist hier für die Keramik nutzbar gemacht worden. Wir haben die Gegenstände, Teller, Schalen, Dosen, die mit schönen Landschaften in grüngehaltener Tönen versehen sind, bei Führern in München betrachtet und müssen gestehen, daß die Artikel auf den ersten Blick gefallen. Da das Veredelungsverfahren nicht teuer ist, kann man der ganzen Sache eine Zukunft voraussetzen.

Marktleuthen.

Am 6. September verschied im Alter von 56 Jahren Herr Kommerzienrat Heinrich Winterling, Fabrikbesitzer in Marktleuthen. Der Verstorbene war der eigentliche Führer des Konzerns und langjähriger Vorsitzender des Verbandes Bayerischer Porzellan-Industrieller mit dem Sitz in Selb. Als Porzellanfabrikant leistete Winterling vorbildliche Arbeit. Wenn sich der Winterling-Konzern so entfalten konnte, so war das ein Werk des Dahingegangenen mit.



Verleumdungen des Gewerkvereins deutscher Ziegler.

Vom Gau 7 des Zentralverbandes christlicher Fabrik- und Transportarbeiter wurde im August d. J. an die Funktionäre dieser Organisation im Bezirk Hannover-Hildesheim ein Rundschreiben verschickt, das in gehässiger Weise die freien Gewerkschaften verunglimpft und über das Verhalten der Vertreter des hannoverschen Ziegelindustriellen in die hiesigen Fabriken enthält. Das Rundschreiben, das uns leider von unseren Vertrauensleuten nur auszugsweise aufgestellt werden konnte, hat in seinem entscheidenden Teil folgenden Wortlaut:

„Zentralverband christlicher Fabrik- und Transportarbeiter Deutschlands; Gewerksverein deutscher Ziegler, Gau VII, Hannover, Steinrofselbstraße 2.

Rundschreiben.

An unsere Vorstandsmitglieder und Vertrauensleute im Bezirk Hannover-Hildesheim.

Werte Kollegen!

In meinem Rundschreiben vom 18. Juni wies ich schon darauf hin, daß wir uns in Augenblick in einem starken Abwehrkampf gegen die Abbaubestrebungen auf sozialpolitischem wie auf tariflichem Gebiet befinden. Es wird unsere Pflicht sein, in dieser Zeit stärkster Not, alle Kräfte in unserem Verbande zu sammeln, um diesen Abbaugelüsten die richtigen Schranken setzen zu können. Bewußtlich ist nur, daß dieser Kampf, der von der gesamten Arbeiterklasse einheitlich und wirtschaftlich gesehen, mit aller Schärfe geführt werden müßte, von der freien Gewerkschaftsbewegung dazu benutzt wird, um die geschlossene Kampfkraft aller Arbeiter durch die Verhetzung gegen die christlichen Gewerkschaften zu schwächen.

Die freien Gewerkschaftsjektäre scheuen nicht davor zurück, mit den größten Lügen den Verhetzungskampfbau gegen unsere Bewegung zu führen. In allen Versammlungen und bei jeder Gelegenheit glaubt man der Arbeiterklasse sagen zu müssen, daß die Verschlechterungen auf sozialem Gebiet von der christlichen Gewerkschaftsbewegung herbeigeführt wurde. Wie sieht es denn in Wirklichkeit aus? Zunächst muß erst mal festgestellt werden, daß alle Verbesserungen auf sozialpolitischem Gebiet immer und zu jeder Zeit nur dann geschaffen wurden, wenn die christliche Gewerkschaftsbewegung diese Verbesserungen forderte. Die freien Gewerkschaften haben, trotz ihres großen Geschreis, nie ein großes Interesse an der wirklichen Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse auf sozialem Gebiet gehabt. So sieht es auch heute aus! Man hatte vor, im alten Reichstag Verschlechterungen in der Krankenversicherung und evtl. auch in der Arbeitslosenversicherung einzuführen. Prüft man aber, wer eigentlich der Urheber dieser gewünschten Verschlechterungen ist, dann stoßen wir immer wieder auf die freien Gewerkschaftsjektäre. Die Verschlechterungen in der Krankenversicherung, die Erhebung einer Gebühr von 50 Pf. für den Krankenschein und Erhebung der Krankenkasse bis zu 50 Pf., die von der reaktionären Arbeitergeheilsbewegung herbeigeführt wird, stammen von den freien Gewerkschaften und jeglichem Geschäftsführer des freigewerkschaftlichen Hauptverbandes der Krankenkasse, Lehmann. Lehmann forderte schon im Jahre 1928 auf dem Krankentag in Breslau von der Regierung ein Verbot, das diese Gebühren vorseht. Der Reichsarbeitsminister a. a. und Freigewerkschaftsjektär Wissell, hat diese Forderungen dann auch in seinem Reformplan für die Krankenversicherung aufgenommen, und als Stegerwald die Geschäftsführer des Reichsarbeitsministers übernahm, lagen diese Verschlechterungsanträge, die in der letzten Zeit eine Rolle gespielt haben, schon vom freigewerkschaftlichen Wissell ausgearbeitet vor. In der Arbeitslosenversicherung stammen ebenfalls alle Verschlechterungen in letzter Zeit von dem freien Gewerkschaftler Wissell.

Ich erinnere nur an die Saisonarbeiterfürsorge, die sich zum größten Schaden unserer Ziegler-Saisonarbeiter ausgewirkt hat.

Ferner an den § 107c, der eine Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung vorsieht für den, der in der Stadt arbeitet, aber nicht da wohnt. Alles ist Schuld der freien Gewerkschaften. Auch auf dem tariflichen Gebiet haben die alleinstimmigsten freien Gewerkschaften verlagert. So beim Großkampf in der Nord-

westdeutschen Eisenindustrie und des Abbaus des Schiedspruches Sebering. Im Waldeburger Bergrevier hat Wissell einen gefällten Schiedspruch, der 6 Pf. Lohnhöhung vorsah, auf 3 Pf. reduziert.

Der freie Gewerkschaftsjektär Hartleib, der in Verhetzung gegen die christlichen Gewerkschaften nicht radikal genug sein kann, verhinderte in der letzten Lohnverhandlung eine Erhöhung der Löhne für die Ziegler dadurch, daß er den Arbeitgebern sagte, wie es denn damit wäre, wenn, wie in der Braunschweiger Konfervenindustrie, die alten Löhne wieder vereinbart würden.

Mit kollegialem Gruß

ges: Karl Spird.

Die in diesem Rundschreiben gegen die freien Gewerkschaften erhobenen Vorwürfe, die freien Gewerkschaften wären für eine Verschlechterung der sozialpolitischen Verhältnisse eingetreten, sind in der Presse der freien Gewerkschaften und in der sozialdemokratischen Tagespresse so oft als unwahr nachgewiesen, daß es sich erübrigt, auf diese Verleumdung erneut einzugehen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß das Mitglied und der langjährige Führer der christlichen Gewerkschaften, der jegliche Reichsarbeitsminister Stegerwald, die Notverordnung der Reichsregierung, vom 26. Juli d. J., mitunterzeichnet hat, durch die eine Verschlechterung der Arbeitslosen- und Krankenversicherung herbeigeführt worden ist.

Unwahr ist auch die Behauptung, der Unterzeichnete habe bei den diesjährigen Tarifverhandlungen für die hannoversche Ziegelindustrie eine Erhöhung der Löhne verhindert. Tatsache ist vielmehr, daß die Unternehmer einen Lohnabbau von 9 Pf. pro Stunde erstrebten. In mehreren Verhandlungen haben die Unternehmer für diesen Lohnabbau gekämpft und die von den Gewerkschaften geforderte Lohnhöhe abgelehnt. Vom Unterzeichneten sind die Unternehmer bei den Tarifverhandlungen mehrmals darauf hingewiesen worden, daß die Löhne der Ziegelerarbeiter einer Erhöhung bedürften, weil die Ziegelerarbeiter als Saisonarbeiter durch Arbeitslosigkeit im Laufe des Jahres an und für sich einen größeren Verdienstausfall hätten als die Arbeiter anderer Wirtschaftszweige. Wenn die Unternehmer eine Lohnhöhe jedoch ablehnten, dann müßte den Ziegelerarbeitern mindestens der gleiche Lohn für dieses

Jahr wieder gezahlt werden, den diese im vorigen Jahr laut tariflicher Vereinbarung bekommen hätten. Da die Unternehmer an ihrer Absicht, die Löhne abzubauen, festhielten, war eine Verbändigung nicht zu erzielen. Es wurde dann mit Zustimmung beider Parteien der sachliche Schlichtungsausschuß angerufen, der unter dem Vorsitz eines Unparteiischen tagte und dessen Entscheidung für beide Parteien bindend sein sollte. Der Unparteiische war ebenfalls nicht für eine Lohnhöhe zu haben. Und da die Unternehmer an ihrer Absicht, die Löhne zu reduzieren, festhielten, die Arbeitnehmervertreter erneut eine Lohnhöhe beifürworteten, fällt der Unparteiische einen Schiedspruch, daß für die diesjährige Kampagne wieder die Löhne vom vorigen Jahr gezahlt werden sollten. Als dieser Schiedspruch beantragt wurde, traten die Arbeitgeber und die Vertreter der Arbeiter, die als Beisitzer im sachlichen Schlichtungsausschuß mitgewirkt hatten, zu Sonderberatungen zusammen. In dieser Sonderberatung der Arbeitnehmervertreter war es der Geschäftsführer des Gewerkvereins deutscher Ziegler, Herr Westphal-Hildesheim, der zuerst den Vorschlag machte, dem Schiedspruch zuzustimmen. Auch Herr Spird, der als Beisitzer des Schlichtungsausschusses an dieser Sonderberatung teilnahm, war mit dem Vorschlag seines Kollegen Westphal einverstanden. Und da sowohl auf dem Verhandlungswege wie auch durch andere Maßnahmen, in Betracht der schlechten Wirtschaftslage und des ungenügenden Organisationsverhältnisses eine Lohnhöhe nicht zu erreichen war, stimmte auch der Unterzeichnete dem Schiedspruch zu. Es zeigt von wenig Wahrheitsliebe, wenn der Verfasser des oben zitierten Rundschreibens es jetzt so darstellt, als wenn der Unterzeichnete eine Erhöhung der Löhne für die Ziegelerarbeiter verhindert hätte. Eine solch verleumderische Behauptung sollte man von einem Vertreter der Arbeiterbewegung für unmöglich halten, besonders auch darum, wenn diese Leute noch den traurigen Mut besitzen, sich als „christlich“ zu bezeichnen. Verleumdungen und die Verbreitung von Unwahrheiten sind nach meiner Meinung das Gegenteil von dem, was man unter dem Wort „christlich“ zu verstehen hat. Der Verfasser des Rundschreibens sollte sich auch darüber klar sein, daß er mit der Verbreitung solcher Unwahrheiten den Interessen der Ziegelerarbeiter nicht dient, aber auch der christlichen Gewerkschaftsbewegung nicht nützt, denn auf die Dauer kann Herr Spird mit einer solch unehrlichen Agitationsmethode keine gewerkschaftlichen Erfolge erzielen. Joseph Hartleib.

Die arbeiterschädigende Rolle der Werkvereine.

In Salder besteht eine Zementfabrik, die noch vor einigen Jahren über 100 Personen beschäftigte. Heute beschäftigt dieses Werk, infolge Rationalisierung und Einschränkung der Produktion, nur noch 30 Personen.

Nach der Revolution hatte die Belegschaft den Weg zur Organijator gefunden. Hierdurch wurde der große Widerstand der Direktion gegen Einführung der Tariflöhne gebrochen und der Tarif für die Kalk- und Zementindustrie Mitteldeutschlands eingeführt. Der Direktion ging dieses natürlich gegen den Strich. Die Firma trat im Jahre 1921 aus dem Arbeitgeberverband aus. Dieses hatte zur Folge, daß von da ab das Spiel der freien Kräfte begonnen hatte. Unter den schwierigsten Verhältnissen war es aber immer noch möglich, der Arbeiterklasse das zu verschaffen, was der Tarif für die Mitteldeutsche Kalk- und Zementindustrie brachte.

Dies dauerte solange, bis die Belegschaft auf Betreiben der Direktion und einiger Nachfolger im Jahre 1924 aus der Organijation ausgetreten ist. Mit demselben Zeitpunkt war an Tariflöhne nicht mehr zu denken. Ganz willkürlich wurde der Belegschaft das in die Hand gedrückt, was der Direktion gut dünkte. Wer mit diesen Zuständen nicht einverstanden war, konnte gehen. Die Fabrik liegt auf dem flachen Lande und da keine andere Industrie in unmittelbarer Nähe liegt, mußte sich die Arbeiterklasse wohl oder übel mit den Verhältnissen abfinden.

Einige besonders schlaue Kollegen sind der Einflüsterung der Direktion gefolgt und haben eine Werkgemeinschaft gegründet. Durch die Harmonie zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollten die bestehenden Schwierigkeiten überbrückt werden. Sie sind aber nur für die Firma überbrückt, für die Arbeiterklasse ist die Kluff noch größer geworden. In die Tariflöhne, wie sie der Tarif für die Kalk- und Zementindu-

strie Mitteldeutschlands vorsieht, ist die Belegschaft nie herangekommen. Dieses ist die Folge der Harmonieübelkeit.

Weiter dieser Harmonieübelkeit ist ein Herr Lange, der ebenfalls auf dem Werke beschäftigt ist. Bei einer Agitations-tour, die wir anfangs September d. J. vornahmen, haben wir auch Salder besucht. Wir haben festgestellt, daß die Belegschaft 60 Pf. die Stunde verdient. Es wird aber meist in Akkord gearbeitet, wobei etwas mehr verdient werden kann. Der Tariflohn für die Kalk- und Zementindustrie Mitteldeutschlands sieht für den Bezirk 65 Pf. Stundenlohn vor. Die Belegschaft arbeitet also pro Stunde 5 Pf. billiger. Dieses beträgt pro Tag — zu acht Stunden — 40 Pf., pro Woche 240 Pf., was die Direktion an jedem Arbeiter spart. Die Belegschaft besteht aus 30 Personen mal 240 Pf. gleich 72 Pf. die Woche, was an Arbeitslohn gespart wird. Dieses ist nur möglich, weil ein Herr Lange einen Werkverein gegründet und einen solchen Tarif mit der Firma abgeschlossen hat. Hieraus sieht man den Vorteil eines Werkvereins für die Firma. Ob auch Herr Lange für den Stundenlohn von 60 Pf. und den üblichen Akkord arbeitet, wird bezweifelt.

Nach dieser Feststellung waren wir neugierig, Herrn Lange einmal kennen zu lernen. Es ist uns auch gelungen, an diesen großen Strategen heranzukommen. Dieses war allerdings mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Ueber sein Neuzugewesen waren wir sehr enttäuscht. Sein Gesicht paßt auf jeden Nazischreibtisch. Keine Spur von Intelligenz spricht aus dieser Maske. Von einem solchen Menschen läßt sich die Belegschaft leithammeln. Er war über unser Erscheinen und Vorhaben sehr erfreut, freilich mußte er noch nicht, wes Geistes Kinder wir waren. Er erzählte uns alles, was wir von ihm wissen wollten. Mit der Geschäftswitzigkeit eines alten Weibes sagte er uns, daß der Werkverein nur zum Schein bestehe. Beiträge werden von den Mitgliedern nicht erhoben, weil

keine Ausgaben haben. Wenn er mal verreisen müßte, müßte ihm die Belegschaft Reisegeld sowie Versammlungskosten zahlen. Trotz der Scheinrenten ist der Werkverein tariffähig. (Bei dieser Gelegenheit möchten wir die Arbeitsgerichte und Gewerbeaufsichtsämter auf die Scheinrenten des Werksver-eins und seine Tariffähigkeit aufmerksam machen.) Herr Lange war auch besonders stolz darauf, daß bei einer Tagung, die die Werkvereine in Hannover hatten, sein Direktor zu-gegen war.

Er erzählt uns auch, daß früher die „Noten“ im Be-trieb vertreten waren. Heute kommt kein „Noter“ in den Betrieb hinein, weil sie danach anpassen. Sollte trotzdem einmal einer in den Betrieb hineinkommen, dann wüßten sie schon, was sie mit ihm machen. Uebrigens hätten die „Noten“ bei der Belegschaft kein Glück, weil diese Zeitzüge haben wollten. Die Belegschaft wollte aber keine Zahlen, weil sich die Dongen davon nur die Hände fressen.

Auf unsere Frage, ob auch in Wolkwiesche ein Werk-verein bestehe und auch dort ein Vertrag mit ihm abge-schlossen sei, wurde bejaht. Er fügte hinzu, daß im vorigen Jahre die „Noten“ dort gewesen seien, um einen Vertrag ab-zuschließen. Während der Werkverein beim „Noter“ 55 Pf. die Stunde abgeschlossen hätte, wollten die „Noten“ 50 Pf. haben. Diese ausverkaufte Lüge hatte dem Fuß den Boden ausgeföhren. Wir gaben uns zu erkennen und sagten ihm, daß er es gewesen sei, der mit der Firma unter Tarif ab-geschlossen habe. Wir könnten ihm den Vertrag, den er mit der Firma O. Hansen, Wolkwiescher Kalk- und Mergelwerke, abgeschlossen hat, unter die Nase halten. Hierauf machte er ein bedärrertes Gesicht, daß er so hereingefallen war. Wenn schon während der Interredung unsere Lachmuskeln anuden, brachen wir jetzt in ein schallendes Gelächter aus. Das Gesicht des großen Strategen Lange sah um einige Prozent dümmer aus.

Der Vertrag, den Herr Lange in Wolkwiesche abge-schlossen hat, sieht so aus:

Arbeitsordnung!

Laut Vereinbarung vom 26. Juni 1928 sind zwischen dem Werkverein für Salder und Umgegend und der Firma Wolk-wiescher Kalk- und Mergelwerke D. Hansen folgende Arbeits-beingungen vereinbart worden:

1. Der regelmäßige Arbeitstag, ausschließlich der Pausen, beträgt 10 Stunden.
2. Der Stundenlohn für Vollarbeiter beträgt . . . 55 Pf. Der Stundenlohn für Vollarbeiter an Aufzug, Ofen, Mühle (Durchschnittsarbeit) mindestens . . . 60 Pf.
3. Für die in der Lohnwoche über 48 bis 60 Stunden im Schichtlohn gearbeiteten Stunden wird ein Zuschlag von 10 Pf. gezahlt.
4. Für die hierüber hinausgehenden Stunden, wie auch für die Sonntagsarbeiten am Ofen, werden 25 Proz. Zuschlag auf den Grundlohn gezahlt.
5. Für Sonntag- und Feiertagsarbeiten, die zeitweise vor-kommen (Reparaturen usw.), werden 50 Proz. auf den Grundlohn gezahlt.
6. Für 2 Jahr-Verschäftigte werden drei Tage Urlaub ge-währt, die als Schichtlohn gezahlt werden. Für je zwei Jahre längere Verschäftigung einen Urlaubstag mehr.
7. Unentschuldigtes Fehlen wird vom Urlaub abgezogen.
8. Zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses ist gegen-seitige Kündigung nicht erforderlich.
9. Jeder Arbeiter hat die Interessen des Betriebes zu wahren und seinem Können entsprechend zu arbeiten.
10. Bei Beendigung des Arbeitsverhältnisses sind sämtliche beweglichen Gevörze und Werkzeuge beim Meister ab-gzugeben. Für sämtliches benutztes Werkzeug hat der

Benutzende volle Verantwortung zu tragen, gegebenen-falls sind diese zu ersetzen.

11. Die Arbeitshöhe bleibt unverändert, doch muß darauf geachtet werden, daß die Loren genügend beladen wer-den. Der Aufsichtsherr hat das Recht und die Pflicht, nicht vorchriftsmäßig beladene Loren als un-geladen zu betrachten.
12. Die Lohnsätze verstehen sich nur für wirklich vollwertige Arbeit. Wird diese nicht geleistet, können auch die Löhne nicht in der Höhe gezahlt werden.

Stempel der Firma:
Wolkwiescher Kalk- und Mergelwerke.

Es ist eine Kulturshande für die Arbeiterschaft, wenn sie sich von einem solch unfähigen Menschen, wie Lange, lenken und andrücken läßt. Es ist aber auch eine Schande für die Firma, wenn sie ein solches Geväch Arbeitsordnung nennt.

Was wollten nun die „Noten“ im vergangenen Jahre in Wolkwiesche? Sie wollten die Firma Wolkwiescher Kalk- und Mergelwerke, Besitzer D. Hansen, veranlassen, den Lohn- und Mantelarif für die Kalk- und Zementindustrie Mittel-deutschlands anzuerkennen. Nachdem Herr Hansen sich auf den Tarif mit dem Werkverein berufen hatte, hat der Ver-band der Fabrikarbeiter den Schlichtungsausschuß angerufen und einen Schiedspruch erzielt. Hiernach sollte ab 1. Oktober 1929 der Tarif Mitteldeutschlands in Wolkwiesche Geltung haben. Die Belegschaft hätte dann nicht 55 Pf., sondern 60 Pf. die Stunde zu verlangen gehabt. Die Firma, die durch Hans Hansen beim Schlichtungsausschuß vertreten war, lehnte unter Berufung auf den Werkvertrag den Schiedspruch ab. Eine Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches war wegen der geringen Belegschaftszahl (15 Mann) nicht möglich.

Inzwischen hat Herr Hansen der Belegschaft die Pistole auf die Brust gesetzt und ihr folgenden Revers unterschreiben lassen:

Einstellungsrevers.

Ich verpflichte mich zur Ausführung aller vorkommen-den Arbeiten und erkenne folgendes ausdrücklich als ver-einbart an:

Ansprüche aus dem Arbeitsvertrag verjähren 4 Wochen nach Entstehen des jeweiligen Anspruches. Erfüllungsort für die beiderseitigen Ansprüche aus dem Arbeitsvertrage ist Salder.

Ich bin zur Verschwiegenheit des Dienstverhältnisses ver-pflichtet; jeder Verstoß hiergegen berechtigt die Firma zur fristlosen Entlassung. Im übrigen sind ausschließlich die mir übergebene Arbeitsordnung und der geltende Tarifver-trag mit dem Werkverein für Salder und Umgegend die Grundlage für das eingegangene Arbeitsverhältnis.

Ich erkläre, daß ich keine Rente empfangen.

Ich erkläre, daß ich folgende Rente empfangen:

Wolkwiesche, den 20. September 1929.

So sieht die Harmonie zwischen Arbeitgeber und Arbeit-nemer aus. An der Spitze dieser Harmoniegesellschaft steht ein Herr Lange. Sie sind im wahren Sinne des Wortes Arbeiter-verräter. Wenn die Noten (freie Gewerkschaften) sich be-mühen, den Arbeitern Vorteile zu verschaffen, dann stellen sich die Werkvereine schürend vor den Arbeitgeber. Der Werk-verein und auch Herr Lange selbst sind dem Arbeitgeber nur solange angenehm, wie sie hieraus Vorteile für sich ziehen können. Mit demselben Augenblick, wo sich Herr Lange gegen die Arbeitgeber auflehnt, wird er zum Teufel gejagt. Dieses wird auch die Arbeiterschaft einsehen und nach Ueberwindung der Schwierigkeiten wieder zur Forderung im Verbande der Fabrik-arbeiter suchen. Er allein ist die wirksame Vertretung für die Arbeiterschaft dieser Betriebe.

Die Ausführungen des Redners wurden mit Ruhe entgegen-genommen. Reden der Gastdelegierten haben — auch wenn sie, wie in diesem Falle, den Kongreß bewegende Probleme be-handeln — keinen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen. Das bewies die Debatte über die 44-Stundenwoche, die am Tage nachher zur Debatte stand. Die Entscheidung zu diesem Punkt geht von der Rationalisierung aus, die immer mehr Ar-beiter überflüssig macht. Lohnkürzungen dürfen durch die verkürzte Arbeitszeit nicht eintreten. Der Generalrat wird aufgefordert, schnellstens eine 44-Stundenwoche-Kampagne einzuleiten. Von der Regierung wird verlangt, dem Parlament eine Gesetzesvorlage im Sinne der Entscheidung vorzulegen. Die Entscheidung wurde angenommen.

Unter den vielen anderen angenommenen Entschlüssen verdient vor allem diejenige hervorgehoben zu werden, die eine Änderung des Gesetzes über die Alterspension verlangt, und zwar soll anstatt wie bisher dieselbe nicht vom 70. Lebens-jahre in Kraft treten, sondern bereits mit dem 60. Lebensjahre. Mit Rücksicht auf die finanzielle Notlage, die auch in England als Folge der recht traurigen Wirtschaftslage besteht, hatte Bevin im Namen seiner Organisation die Pension beim Ein-tritt des 65. Jahres verlangt, mußte sich aber darüber beehren lassen, daß die Altersgrenze auf Grund eines in 1924 einge-fügten Artikels in die Geschäftsordnung des Kongresses „ge-schäftsordnungswidrig“ sei. So wurde der Antrag angenommen, der die Alterspension von 60. Jahre an verlangt. Schätzungs-weise würden durch Annahme eines solchen Gesetzes 678 000 Arbeiter über 60 Jahre aus dem Produktionsprozeß gezogen, den jüngeren Arbeitskräften Platz machend und so den Arbeits-markt entlastend. Zweifellos ein Radikalmittel zur Eindämmung der vorherrschenden Arbeitslosigkeit. Glaubte doch das Par-lamentsmitglied Bromley, Generalsekretär von den Lokomotiv-führern, prophezeien zu dürfen, im Februar werde sich das Heer der Erwerbslosen eher an der Grenze von vier Millionen befinden anstatt von zwei Millionen, wie das jetzt der Fall ist.

Von den vielen angenommenen Entschlüssen war noch diejenige von Bedeutung, die eine radikale Reform des ge-samten Krankenkassenwesens verlangt. Daß das gesamte Krankenhauswesen privater Wohltätigkeit untersteht, ist ein schlimmer Zustand. Es fehlt an gut ausgerüsteten Kliniken. Das ganze Aerztwesen liegt im argen.

Bedeutungsvoll war auch die Debatte über die Forderung staatlicher Familienzulagen, und zwar fünf Mark pro Woche für das erste Kind im schulpflichtigen Alter und drei Reichsmark für jedes weitere Kind. Schätzungsweise würde die Verwirk-lichung des Planes den Staatshaushalt pro Jahr mit 355 000 000 Pfund Sterling (7 Tausend Millionen Reichsmark) belasten. Als das Problem erstmalig im Jahre 1926 auftauchte, entschieden sich die Zentralvorstände der Arbeiterpartei und des General-rats für Einsetzung eines gemischten Ausschusses, bestehend aus Vertretern beider Körperschaften. So entstand schließlich ein Mehrheits- und ein Minderheitsbericht. Letzterer verlangt eine großzügige Erweiterung des sozialen Versicherungs-wesens. Nach einer Debatte, die fast den ganzen Tag in An-spruch nahm, erklärte sich der Kongreß mit 2 154 000 Stimmen gegen 1 347 000 Stimmen mit der Haltung des Generalrats ein-verstanden.
B. Weingartz.



Für die
Bezirkszahlstelle Oppeln
wird zum sofortigen Eintritt
ein Agitationsleiter
und 2. Bevollmächtigter

gesucht. Reflektiert wird auf eine jüngere, gesunde und für solche Verbandsarbeiten geeignete Kraft, die beübt ist, in Wort und Schrift alle anfallenden Arbeiten, in der ersten Zeit nach An-weisung der Gauleitung, später auch selbständig, zu erledigen. Zum Aufgabengebiet in der Zahlstelle gehören: Werbearbeit, Bildungsarbeiten, der organisatorische Ausbau der Zahlstelle, Vorbereitungen für Lohn- und Tarifverhandlungen.

Die Stelle wird hierdurch ausgeschrieben. Daß Bemerkungschreiben muß enthalten:

1. Lebenslauf, besonders mit Angabe, in welchen Industrie-zweigen und wie lange der Bewerber dort gearbeitet hat;
2. Angabe über die Dauer der gewerkschaftlichen Organi-sationszugehörigkeit und die bisherige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung;
3. Auskunft über den Besuch von Bildungsveranstaltungen, Kursen usw.;
4. Schriftliche Arbeiten über:
a) Die Aufgaben eines Zahlstellenleiters;
b) Die Rechte der Arbeiterschaft nach dem Betriebsräte-gesetz.

Die Anstellung erfolgt nach den bestehenden Verbandsstags-beschlüssen. Die Höhe des Gehalts unterliegt der gegenseitigen Vereinbarung. Hierüber können die Bewerber sich vorher Aus-kunft beim Vorstand oder bei der Gauleitung einholen.

Die Bewerbungen sind bis zum 5. Oktober an die Gau-leitung in Breslau, Adresse: F r i e d r i c h Th i e m e, Margarethen-straße 17, einzureichen.

Dank!

Für die mit erwiesenen Aufmerksamkeiten anlässlich meines 25-jährigen Dienstjubiläum im Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands sage ich allen auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.
E. Seidenschner.

Mitgliedsbuch gestohlen.

Der Postlerin Marie R ä h n e, geboren am 20. April 1898, Verbandsmitglied seit dem 22. August 1927, Zahlstelle L ü n e - b u r g, wurde das Mitgliedsbuch gestohlen. Es trägt die Nummer S II 763 567. Wenn das Buch von Unberechtigten vor-gezeigt wird, muß es zurückgehalten und an den Hauptvorstand eingeliefert werden.

Ausschlüsse.

Ausgeschlossen wurde gemäß § 14, Ziffer 8a und 2d des Verbandsstatuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Gleiwitz-Sindenburg: Friedrich L i n h e r t, Buch-Nr. 29 965.

Arbeitsmarkt.

(Inserate unter Chiüre werden nicht aufgenommen.)
Zwei tüchtige Porzellanmaler, 29 Jahre, welche in Qualitäts- und Gebrauchsgeschirren gut eingearbeitet sind, suchen bald oder später Dauerstellung. Angebote an die Redaktion des „Peram-Bund“ unter „F. 30/30“ erbeten.
Kupferehrer, 32 Jahre alt, verheiratet, tüchtig in Hoch- und Flachgeschirre, sowie auf Schabbeibe, sucht anderweitig Dauer-stellung. Geht Angebote erbeten an den „Peram-Bund“, Zahl-stelle Waldsassen in Wabern, Poststraße 5.
Zwei tüchtige Hohlglasmacher, ledig, perfekt eingearbeitet auf Glas- und Medizinglas, suchen Stellung. Angebote sind an den Verband der Fabrikarbeiter, S c h l e u s i n g e n, Hinden-burgstraße 9, zu richten.

Internationales

Die Bedeutung des englischen Gewerkschaftskongresses.

Vom englischen Volkscharakter wird behauptet, er liebe keine klaren Entscheidungen, weshalb er sehr zum Kompromiß neige. Während der Deutsche theoretisiert, das „Ding an sich“ kennen lernen will, sucht der Engländer nach einem Ausweg, den er gewöhnlich im Kompromiß findet. Daneben hält der Engländer viel auf Tradition, kann sich vom Althergebrachten nur schwer trennen. Allgemein sind diese Eigenschaften gut, was sich besonders im öffentlichen Leben ausdrückt. Kein Volk hat den Sinn des „fair play“, den wahren Sportsinn so entwickelt, wie das englische. Die häßlichen Formen des politischen Kampfes, die in Deutschland beispielsweise so in Mode sind, sind in England gänzlich unbekannt, können gar nicht ankommen.

Freilich hat das Festhalten am Althergebrachten auch seine Schattenseiten, das bewies neuerlich der 62. englische Ge-werkschaftskongreß in Nottingham, der wie gewöhnlich in der ersten Woche des Septembers tagte. „Rationalisierung“! Wer kennt es nicht, das geheimnisvolle Wort, das sich schnell im allgemeinen Volksbrauche einnistete. „Rationalisierung!“ Das ist auch das Wort, oder besser die Idee, über die sich die Trade Unions auf ihren Kongressen unterhalten. Wie in Deutschland ist man kein grundsätzlicher Gegner der Rationa-lisierung, nur über das „Wie“ will man ein gewichtiges Wort mitreden. Und das ist gut so. Und doch, von Rationalisierung der Gewerkschaftsmethoden und Einrichtungen keine Spur! Die englischen Gewerkschaftskongresse können auf eine fast zweiundsechzigjährige ruhmvolle Geschichte zurückblicken. Die Kongreßmethoden sind in dieser langen Periode wenig oder gar nicht geändert worden. Bereits vor Jahrzehnten, als es in England noch keine selbständige politische Arbeiterbewe-gung gab, gab man dem Gewerkschaftskongreß den ehren-vollen Namen „Parlament der Arbeit“. Trotz der Entstehung der Arbeiterpartei (1900), die in den dreißig Jahren ihres Be-stehens so stark wurde, daß ihr aus eigener Macht die Re-gierung in die Hände fiel, behielt der Gewerkschaftskongreß seinen ursprünglichen Namen.

Die Gestaltung der Tagesordnung des Kongresses ist schon aus dem Grunde eigenartig, weil der Generalrat der Gewerkschaften keinerlei Einfluß auf dieselbe hat, was zweifellos ein Merkmal ist. Die Tagesordnung setzt sich aus den von den ein-zelnen Gewerkschaften eingesandten Entschlüssen zu-sammen, wodurch manchmal die Verhandlungen ein wirres Durcheinander zeigen. Die meisten Entschlüssen sind „hardy annuals“, d. h. sie kehren jährlich wieder und ent-halten zum Teil fremde Wünsche der einzelnen Gewerk-schaften. Sie werden mit fremdlichem Lächeln immer wieder angenommen, ohne daß sich um die Verwirklichung derselben jemand kümmert.

Zur Kategorie der frommen Wünsche gehört in den letzten Jahren das Verlangen nach mehr Traditionsismus und weniger „Trade Unions“. So verlangten die Bergarbeiter vom Genera-ral der Gewerkschaften, er solle eine Einheitsorganisation im Bergbau erzwingen. Das ist bei dem englischen Organisations-durcheinander und dem eingestrichelten Kasten- und Zunftgeist leichter gesagt als durchgeführt. Ist doch selbst die große Bergarbeiterföderation ein recht loses Gebilde mit etwa 50 oder mehr unabhängigen Organisationen. Diejenigen haben also nicht erreicht, die den Vertretern der Föderation entgegen-

halten: „Bevor ihr im Ernst von uns verlangt, wir sollen euch zu einer Einheitsorganisation im Bergbau verhalten, zeigt erst einmal euren eigenen Willen und macht aus eurer losen Föderation einen straffen Zentralverband.“

Wie schon in den vergangenen Jahren erlitten auch die Bergarbeiter diesmal Schiffbruch. Selbst die Hilfe von Tom Richards, des neuen Präsidenten der Bergarbeiterföderation, nutzte nichts. Er betonte unter anderem: „Keine Organisation hat Untertagarbeiter als Mitglieder, und nur 5 v. H. die Ueber-tag arbeiten, für diese gibt es fünf verschiedene Organisa-tionen.“

Ernest Bevin vom Verkehrsbund versprach den Berg-arbeitern, sie zur Verwirklichung ihrer Wünsche unterstützen zu wollen. Mit 1946 000 Stimmen wurde der Antrag dem Generalrat überwiesen, zur Ausarbeitung eines gangbaren Planes.

Damit war die Sache aber nicht erledigt, da auch der Verband der Bekleidungsarbeiter sich zu beklagen hatte. In der von diesem Verbande vorgeschlagenen Entschlüsselung heißt es u. a.:

„In Anbetracht der Tatsache, daß das Kapital sich immer mehr zusammenschließt in Konzernen, Trusts und Kartelle, sollte der Kongreß es sich zur Aufgabe machen, dahin zu wirken, für jede Industrie nur eine Organisation zu schaffen, um auch in diesen Gebieten im Einklang mit der Entwick-lung zu sein.“

J. Severn von der Gewerkschaft der Spitzenmacher (Sitz Nottingham) wies darauf hin: in seiner Industrie seien etwa 2000 Arbeiter beschäftigt. Zur Zusammenfassung dieser Zahl bestanden aber sieben Verbände. Eine dieser Organi-sationen hat 5 Mitglieder, eine andere 40, wieder eine andere 20. Die Entschlüsselung wurde per Akklamation angenommen.

Von den Gastdelegierten, die dem Kongreß die Grüße über-brachten, sprach sich Albert Thomas vom Internationalen Ar-beitsamt in Gené als Beliebtster.

Albert Thomas sprach seine Freude darüber aus, daß durch das Versprechen der Arbeiterregierung, in der nächsten Parlamentssession einen Entwurf zur Ratifizierung des Was-hingtoner Abkommens einzubringen, die Bewegung für den internationalen Achtstundentag neuerlich in Fluß gekommen sei. Seit der Vertreter der Arbeiterregierung im letzten Jahre in Gené das Versprechen abgab, das Abkommen zu legalisieren, sei ein Freudenstrahl durch die europäische Arbeiterschaft gegangen, der auch vom I. A. geteilt wurde. „In den letzten zehn Jahren habe es gar viele Enttäuschungen auf diesem Ge-biete gegeben; jetzt aber bestehe die Hoffnung, daß das im Jahre 1919 gesteckte Ziel endlich erreicht werde. Heute pro-pagiert man bereits für die 40-Stundenwoche, eine Forde-rung, die ich nicht verurteilen will. Aber selbst, wenn es den britischen Arbeitern gelingen sollte, einen Arbeitstag zu er-zwingen, der geringer als acht Stunden ist, wäre es möglich, die Erwerbslosigkeit zu halten, wenn in anderen Ländern mehr als acht Stunden gearbeitet wird? Zur Veränderung von Rückschlüssen, ferner aber zur Erhaltung einer gewissen Sta-bilität der britischen Industrie bitte ich euch, dafür zu sorgen, daß zunächst der Achtstundentag in allen Ländern durchge-führt wird.“



Die Jugend in der Christbaum-schmuck-Hausindustrie.

Erkenntlicherweise muß man feststellen, daß man sich heute etwas eingehender mit Jugendfragen befaßt.

Es war wohl ein Fehler, daß man sich früher mit dieser Frage nicht so ernsthaft befaßte. Wenn man sich ein Bild macht, wie man „Lausejunge“ und alles mögliche geschimpft wurde, wenn man es nur wagte, einmal einem älteren Kollegen gegenüber seine Meinung zum Ausdruck zu bringen. In den Glasfäden, an den Baustellen, hatten diese jungen Menschen früher schwer zu leiden; vieles ist besser geworden, heute sind schon zum Teil die älteren Kollegen den jüngeren gegenüber sehr entgegenkommend. Heute spielt die Jugend eine ganz besondere Rolle. Es verzeichnen verschiedene Parteien, daß sie sich der Jugend ganz besonders annehmen, meistens nur, um sie für ihre Zwecke mißbrauchen zu können. Man braucht nur an die Kampfbundpartei denken, welche die jungen Menschen in die Uniformen steckt und sie für einen neuen Krieg erziehen will.

Die Jugend in den Betrieben ist viel aufgefälliger als früher, weil sie dauernd mit älteren Kollegen in Verührung kommt; so leicht läßt sie sich nicht mehr mißbrauchen. Anders liegt es vielfach noch bei der Jugend in der Hausindustrie. Sind schon die Eltern schwer aufzufüllen und zu überzeugen über wirtschaftliche und politische Fragen, so ist es bei den jungen Menschen noch viel schwerer, da sie von den Eltern, mit denen sie dauernd zusammenarbeiten und leben, nicht aufgeklärt werden und in Duldlosigkeit mit möglichst viel Arbeit und Entbehrungen erziehen werden. Weil man früher nur einen Tisch, Stuhl, ein Bett und eine Wiege hatte, soll es auch in alle Zukunft so bleiben. Die ältere Generation sucht Abwechslung nur in bürgerlichen Vereinen. Da die Alten dort groß und alt geworden sind, sollen die Kinder unbedingt auch dorthin. Nur nicht in die Kreise, wo ihnen etwas anderes — etwas Neues, der Zeit Entsprechendes — gelehrt wird.

So haben die Arbeiter-Turn- und Sportvereine, Volkshöre, sozialistische Arbeiterjugend einen harten Stand und ein schweres Betätigungsfeld. Selbst die Jugend, welche in letzteren Organisationen und Vereinen ist, wird von den Älteren meist nicht verstanden. Was die Führer der Jugendabteilungen gutmachen, geht meist zu Hause wieder verloren. Es muß aber immer und immer wieder erwähnt werden, daß man die Jugend in der Hausindustrie überhaupt nicht beachtet. Dabei muß festgestellt werden, daß die Hausarbeiterjugend vielfach in weit schlechteren Verhältnissen dahinvegetieren muß als die Jugend in den Betrieben der Industrie. Die Schuld mag wohl daran liegen, daß man sich eben bis jetzt wenig um die wirtschaftlichen, politischen und sonstigen Verhältnisse selbst bekümmert hat.

Man glaube eben, es käme alles von selber, und brauche keine Organisation. Die Zeiten werden aber immer schlechter, und die Jugend hat die Aufgabe, für die Zukunft, auch für ihre Zukunft, zu sorgen.

Aber auch alle anderen maßgebenden Stellen, denen das Schicksal der arbeitenden Jugend in der Hausindustrie am Herzen liegt, haben dafür zu sorgen, daß man sich auch in den Parlamenten mit dieser Frage in der Hausindustrie beschäftigt. Auch die Arbeiterkammer, vor allem aber auch die Jugend in der Hausindustrie, haben eine Daseins- und Lebensberechtigung.

Erwerbslose Jugendliche.

Monatelang ohne Arbeit und keine Aussicht, bald welche zu bekommen, läßt bei den Jugendlichen eine Verzweiflungseinstimmung entstehen, bei der sie zu allen Fehlstritten neigen. Wenn man jung ist, will man sich betätigen, man will etwas schaffen, mitarbeiten, man erwartet von den Erwachsenen die Anleitung. Heute aber ist jeder Jugendliche, der in das Erwerbsleben eintritt, bald kein willkommenen Mitarbeiter mehr, dem man gerne hilft, sondern fast eine Konkurrenz, die man am liebsten ausschaltet. Die Arbeit ist knapp, offene Stellen sind wenig vorhanden, und die Zahl der Arbeitslosen ist auch bei den Erwachsenen ins Unermessliche gestiegen. Es ist das eingetreten, was sich die Unternehmer seit Jahren gewünscht haben, und das die Gewerkschaften unter allen Umständen verhindern wollten: der Kampf um den Arbeitsplatz ist entbrannt. Für die Unternehmer ist dies der geeignete Augenblick, mit ihren Abbauplänen herauszurücken, das schon längst vorbereitete Attentat auf den Lohn und die sozialen Einrichtungen auszuführen.

Die Jugendlichen werden von der Arbeitslosigkeit und ihren Folgen besonders hart betroffen. Schon frühzeitig erfahren sie, was es heißt, den Tag über im Nichtstun zu verbringen und sich überflüssig zu fühlen und zu nichts nütze. Man möchte so gerne arbeiten, man freut sich und ist glücklich, wenn man hier und da eine Handreichung machen kann, wenn man nur das Gefühl los wird, allen Menschen eine Last zu sein. Ein Erwachsener weiß sich schließlich noch zu helfen, es gibt im Hause etwas zu tun und, wer eine Laube hat, beschäftigt sich dort. Der Waid des Jugendlichen ist nach außen gerichtet, er will vorwärts, seine Pläne sind groß und weit, er will nicht mehr von den Eltern annehmen, die doch selbst nichts haben. Und nun erfährt er, daß man ihn nirgendwo haben will, überall schüttelt man den Kopf. „Alle Stellen besetzt“ klingt es ihm aus allen Pfortnerbuden entgegen, wenn er sich in dem guten Glauben auf den Weg gemacht haben sollte, durch eine Umfrage sich Arbeit zu verschaffen. Unter diesen Umständen bleibt es dann nicht aus, daß er verweigert mit dem niederdrückenden Gefühl der Überflüssigkeit durch die Straßen rennt, an den Ecken stehen bleibt, und sich schließlich gebankenlos, unbefindlichen Eingebungen

folgend nach links oder rechts wendet. Auf den Bänken in den Parks und öffentlichen Anlagen sitzen sie umher, und der feiste Bourgeois, der dies nie kennengelernt hat, dessen Lebensweg vom Vater vorgezeichnet war und immer nur auf den Tag wartet, durch Vaters Gnade eine Stufe höhergerückt, was unter diesen Umständen sehr schnell geht, erdreistet sich dann, über das saule Pack zu schimpfen, das verrotzt und entfällt.

Nach der Statistik der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung waren im Juli 1930 unter rund 1,5 Millionen Hauptunterstützungsempfängern 214.000 Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren. Von Monat zu Monat ist die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen in letzter Zeit größer geworden. Die sächsischen Jugendverbände lagen in einer Entschleunigung, die sie unlängst auf ihrer Tagung geäußert haben, folgendes: „Die Landesführerschaft der sächsischen Jugendverbände aller Richtungen verfolgt mit erster Sorge die von Jahr zu Jahr ansteigende Ziffer jugendlicher Erwerbsloser. Betrug die Zahl der Erwerbslosen unter 21 Jahren im Freistaat Sachsen im Januar 1928 noch 15.340, Januar 1929 24.488, so ist sie im Januar 1930 auf die außerordentlich hohe Zahl von 36.250, im Februar sogar auf 38.207 angewachsen. Erwerbslosigkeit bedeutet für jeden harte wirtschaftliche Not, aber ganz besonders der jugendliche Erwerbslose ist durch die in den meisten Fällen lang andauernde Arbeitslosigkeit der Gefahr ausgesetzt, durch materielle und seelische Bedrückung abzustumpfen, Arbeits- und Lebensfreude einzubüßen und auf Abwege aller Art zu geraten.“

Die beste Hilfe für die Jugendlichen in ihrer unverschuldeten Not ist die Beschaffung von Arbeit. Die Jugendlichen sehnen sich danach, etwas zu vollbringen, mitzuschaffen und mitzuhelfen. Wer auf sie schimpft, steht den großen Zeitereignissen fremd gegenüber, hat noch nicht erfahren, was es heißt, als

junger Mensch ohne Aussicht auf Beschäftigung dazustehen. Dem Jugendlichen steht nicht die Erfahrung eines Erwachsenen zur Seite, mit der sich dieser durchs Leben beizt. Hinzu kommen noch die vielen Vorhaltungen von den Erwachsenen, von den eigenen Angehörigen, und oft auch von den Eltern. „Aus konnte das als junger Mensch nicht passieren“, redet man gedankenlos hin und tötet damit dem Jugendlichen sein Selbstbewußtsein. Er muß es ja schließlich glauben, er weiß ja nicht, wie es war. Auch ist der Aufenthalt auf den Straßen, das mühsame Herumstehen für die Jugendlichen nicht etwas Erhebendes. Aber man kann nicht wochen- und monatelang in der Stube sitzen, in der auch noch andere Menschen wohnen. Die Räume sind beengt; zumeist liegt die Wohnung hinten, wo kein Sonnenlicht hinkommt, dunkel ist es in den Räumen und verdorben die Luft. Die Mutter ist froh, wenn alle raus sind, dann kann sie wenigstens aufräumen. Lit, und in unruher Zeit größter Not recht häufig, wird in der Wohnung noch heimgearbeitet, für ein paar Groschen rattern bis spät in die Nacht die Nähmaschinen. So bleibt schließlich nur noch die Straße übrig, die Parks und Anlagen, wo sich der Jugendliche aufhalten kann.

Die Gewerkschaften haben in den letzten Jahren sich Jugendabteilungen geschaffen. Es ist erfreulich, daß von gewerkschaftlicher Seite den Jugendlichen mit Rat und Tat zur Seite gegangen wird. Leider wird dies von den Jugendlichen selbst noch nicht richtig gewürdigt. Der Zustrom zu diesen Einrichtungen muß viel größer sein, mit Gleichgesinnten können hier die Jugendlichen zusammen, die nicht so verständnislos urteilen. Nur im gemeinsamen Ringen lassen sich bessere Zustände herbeiführen; denn das Unternehmertum denkt nicht daran, dem Jugendlichen sein Los zu verbessern. Das kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.

Unseren Frauen u. Mädchen

Kameradschaftsehe.

„Kameradschaftsehe“ ist ein Schlagwort, das ein soziales Programm kennzeichnet, mit dessen Hilfe neue Eheformen, oder neue Eheformen propagiert oder schon bereits veränderte Formen legalisiert werden sollen. Dieses Programm ist entstanden aus der sozialen Notwendigkeit heraus. Es wurde zuerst in Amerika von dem Richter W. Lindsey aufgestellt, heute ist es auch in Deutschland Diskussionsgrundlage für moderne Ehefragen.

Wenn wir uns überlegen, daß in Deutschland die Eheschließung wegen der wirtschaftlichen Unsicherheit der Ehepartner erst im Alter von dreißig Jahren erfolgen kann, so fragen wir, was machen die jungen Leute vor der gesetzlichen Ehe. Betrachten wir zunächst das statistische Schaubild:

Im Jahre 1927 waren von allen Verheirateten:

Männer	Frauen
2 086 = 0,4 Proz.	38 722 = 7,7 Proz. unter 20 Jahre alt,
160 698 = 33,9 Proz.	244 675 = 48,8 Proz. 20 bis 25 Jahre alt,
213 929 = 45,1 Proz.	151 707 = 30,2 Proz. 25 bis 30 Jahre alt,
97 832 = 20,6 Proz.	66 509 = 13,3 Proz. über 30 Jahre alt.

Es ergibt sich demnach ein Durchschnittsalter für verheiratete Männer von 27,4 Jahren und für Frauen von 25,3 Jahren. In Amerika ist das Verhältnis noch schlechter: es gibt dort 10 Millionen Männer im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, von diesen sind weniger als 4 Millionen verheiratet. In Amerika ist das Durchschnittsalter 34 Jahre. Auch bei uns wird sich der Durchschnitt in den letzten Jahren weiter nach oben verschoben haben.

Die Gründe für das späte Heiraten sind bekannt: der Lohn oder das Gehalt des Mannes reichen nicht aus, um Frau und Kind zu ernähren, die Frau muß meistens den Beruf aufgeben, wenn geheiratet wird. Aber auch wenn die Frau im Beruf bleibt, so können beide Ehepartner nicht den Lebensstandard aufrechterhalten, den sie vorher inne hatten.

Die gesellschaftliche Entwicklung ist nun schon eigene Wege gegangen und hat sich selbst geholfen, denn Mann und Frau leben heute vor der Ehe schon zusammen und geben sich alles, wenn sie sich gern haben. Allen Vorschritten der Eitenapostel zum Trotz hat sich diese Entwicklung durchgesetzt, und der Geschlechtsverkehr, der uneheliche also, der ehedem als unmoralisch verpöndelt war, hat sich heute als geordnetes und natürliches Menschenrecht durchgesetzt.

Lindseys Vorschlag der „Kameradschaftsehe“ nun bezweckt die gesellschaftliche oder besser rechtliche Anerkennung einer wirtschaftlich begründeten Empfängnisverhütung, die es den Eheleuten und den Liebespaaren ermöglicht, die Fortpflanzung auf einen Punkt hinauszuschieben, indem sie materiell darauf vorbereitet sind. Eine Rolle spielen dabei auch die vielen Abtreibungen und die vielen Opfer bei dieser Art von Fruchtbeziehung. Man will der Abtreibung vorbeugen. Dabei bleibt die Forderung nach Beseitigung des Abtreibungsparagrafen voll bestehen. Das Programm über die Kameradschaftsehe enthält folgende vier Punkte:

1. Eine gesetzlich gestattete Geburtenkontrolle, die mit Hilfe des Staates in wissenschaftlich durchgebildeter Form allen verheirateten und unverheirateten Frauen zugänglich gemacht wird.
2. Wenn zwischen den Eheleuten Zwist, Zeiten entstehen, so daß sie die Ehe als unglücklich und unhaltbar empfinden und eine Scheidung wünschen, so soll ihnen diese bei gegenseitiger Einwilligung möglich sein, wenn keine Kinder da sind. Zu diesem Zweck soll eine eigene Geschlichtungsstelle geschaffen werden, weil das Verfahren bei den ordentlichen Gerichten bisher verjagt hat und sehr unglücklich gehandhabt wurde. Scheidungsbereite Ehe-

leute sollen die Schlichtungsstelle anrufen können, wie man sich bei Krankheit an einen Arzt wendet. Wenn Veröhnung nicht möglich ist, dann soll die Scheidung ausgesprochen werden, wenn die zwei Partner es wollen. Wenn Kinder da sind, dann soll der Mann und die Frau zur Unterhaltspflicht herangezogen werden. Besteht aber die Gefahr, daß beide nicht zur Unterhaltung in der Lage sind, dann soll der Staat aus besonderen Fonds die Erziehung der Kinder bis zum Alter von 16 Jahren übernehmen. Kinder sind ja im Grunde eine Angelegenheit der Gesellschaft; es erscheint deshalb berechtigt, daß die Erziehung, wenn die Eltern es wollen, dem Staate übertragen wird. Er hat die besten Mittel dazu. Diese Mittel zu helfen soll dem Staate aber auch auferlegt werden, wenn in ungeschiedenen Ehen Not herrscht. Die Mutterpflicht soll geschäftigt werden, die Kinder ohne Rücksicht, ob ehelich oder unehelich, vor Not bewahrt werden.

3. Soll die Jugend in einem bestimmten Alter in Liebesdingen unterrichtet und zur Liebe erziehen werden. Das Geschlechtsleben, das Familien- und Liebesleben, das bisher in der muffigen Dunkelkammer vor den Kindern geheim gehalten wurde, soll offen und klar den jungen Leuten erklärt werden. Dadurch werden alle die Auswüchse verschwinden, die wir heute bei der Jugend sehen.

4. Die Unterhaltspflichten der Ehepartner sollen genau festgelegt werden nach den wirtschaftlichen Gegebenheiten. Der Mann soll nicht mehr unbedingt verpflichtet sein, die Frau nach einer Scheidung zu ernähren, sondern nur dann, wenn es der Frau nicht möglich ist, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Die Ehe also soll aus der wirtschaftlichen Verstrickung herausgenommen werden, und die Liebe soll die tatsächliche Grundlage des Zusammenlebens der zwei Partner werden. Die volle Lösung dieses Problems wird ja erst eine sozialistische Gesellschaftsordnung bringen.

Aber werden diese einfachen Vorschläge anerkannt und durchgeführt, dann wäre schon ein guter Schritt vorwärts getan. Viele Schwierigkeiten, die mit der frühen Heirat verbunden waren, oder mit der Angst vor unerwünschter Schwangerschaft, würden verschwinden, abgeben von der günstigen Wirkung auf die Bevölkerungsvermehrung, denn durch Verbreitung der Verhütungsmittel würde die Zahl der Geburten zurückgehen, und der Arbeitsmarkt würde in einigen Jahren entlastet werden. Es würde eine Art Mannwirtschaft in der Bevölkerung eintreten, die Vermehrung würde eingeschränkt werden, wenn der Lebenspielraum des Volkes zu klein ist, und man könnte die Geburten erhöhen, wenn Ueberflus an Unterhaltsmitteln vorhanden ist.

Das Lindsey-Programm hat Aussicht, in einiger Zeit verwirklicht zu werden. Selbst die Kirchen, die bisher der Geburtenregelung vollständig ablehnend gegenüberstanden, kommen zur Einsicht. Bisher nur in England. Die vor kurzen stattgefundenen Bischofskonferenzen in London hat u. a. folgenden bedeutenden Beschluß gefaßt: Die Geburtenkontrolle wird grundsätzlich bejaht. Ferner werden die geschiedenen Eheleute wieder zur Kommunion zugelassen, das „heilige“ Sakrament der Ehe ist also aufgehoben worden. Die Bischöfe verteidigten sich schon im voraus gegen die Kritik aus dem Lager der Orthodoxen; sie sagten, die Kirche dürfe nicht außerhalb des Lebens und der Zeit stehen, und nicht an der Not der Volksmassen vorbeigehen. Luxus, Selbstsucht oder Gewohnheit seien kein Grund, die Kinderzahl zu beschränken, wohl aber soziale Not.

Sürwahr, das ist ein revolutionärer Beschluß. Nicht für uns, wir sind uns schon lange darüber klar, aber für eine Kirchengemeinschaft, für christliche Bischöfe, bedeutet es eine Abkehr von bisher für unerschütterlich gehaltenen Gegebenheiten. Hoffen wir, daß andere Kirchen folgen werden.

Walter Blitt, Berlin.

LINDCAR

Setzt auch Nähmaschinen!

LINDCAR-FAHRRADWERK AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN-LICHTENRADE

Unternehmen der freien Gewerkschaften
Lindcar-Fahrräder und Lindcar-Nähmaschinen
gegen kleinste Wochenraten, durch das Werk, unsere
Niederlagen und alle Ortsausschüsse des A.D.G.B.

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Vorher — Hernach. Die Geschichte eines Findlings.

Von Erich Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

„Früher ging man in geschlossenen Verbänden aufeinander los“, erklärte er mit ernstem Gesicht, „du wirst ja schon Kriegsbilder gesehen haben, zum Beispiel von der Schlacht bei Polin ober Jorndorf. Heute geht man in Schützenlinien vor. Da spielen die Kugeln zwischen den Läden durch. Die Verluste sind gleich Null. Man hat das berechnet, wie unser Unteroffizier in der Anstruktionsstunde sagte. Nur beim Antreten zum Sturm: fällt das Gewehr! Marsch, marsch! Hurra! da ist's gefährlich, denn dann reißt die ganze Linie auf einmal. Aber wer das Eisene Kreuz haben will, muß schon einmal etwas riskieren.“

Er hielt an einem schmalen Brett, dem er die Form eines Gewehres gegeben hatte. Danach sah der Krieg sehr ungefährlich aus. Am meisten jedoch wirkte, als er sagte: „Wie steht man dann vor seinem Nadel da? Das Eisene Kreuz, vielleicht die Treiben! Wenn ich die Treiben bekomme, kapituliere ich und bleibe beim Militär. Mit dem Versorgungsscheine kann man Beamter werden. Ich pfieiß' dann auf das ehrende Handwerk. Wenn man zu seinem Nadel sagen kann: In drei Jahren bin ich Postsekretär oder Gendarmenwachtmeister! He?“

Meister Schirmer sah die drohende Gefahr von einer andern Seite, der fatalistischen, an. Er urteilte: „Die Franzosen werden nicht eher Ruhe geben, bis sie noch einmal Kluppe gekriegt haben. Sie sind ein unruhiges Volklein und fangen immer wieder an. Schade, daß der Vizemarck und der Wolkle nicht mehr leben. Die haben ihre Sache verstanden. Unser junger Kaiser ist doch unerfahren und hibig. Aber: Alles muß mit. Es geht um das Vaterland. Es geht um die Heimat!“

„Und wer keine rechte Heimat hat?“, fragte Andreas.
„Ich weiß, worauf du hinaus willst“, antwortete der Meister und sah mit großen, ernststen Augen auf Andreas, „dann darunt, daß er hernach eine Heimat hat, die er sich auf dem Schlachtfeld erkämpft. Für sich und seine Kinder. Das Vaterland ist groß und hat tausend schöne Winkel. Irigendwo findet jeder seine Weibe und die Frau ihren Heerd. In einem Kriege wird viel erkämpft: Land, Kronen, Rechte, Freiheiten, warum nicht die Heimat für jeden?“

„Das wäre gut, aber ich vermag's nimmer zu glauben!“ erwiderte Andreas und sah dem Meister fest ins Gesicht.
„Ich will Lisa nicht in Unruhe bringen“, dachte Andreas bei sich und schweig am Abend. Nur sein Mund suchte immer wieder den frischen Mädchenmund, so daß Lisa verwundert fragte: „Stecht dir die Sommerglut im Blute, Andreas? Du bist anders als sonst.“

In der Werkstatt dagegen wuchs die Unruhe. Meister Schirmer hörte mehr im Halsfeller als bei der Arbeit. Er brachte stets ernstere Nachrichten mit. Auch Karl Fetzer steckte voller Nachrichten und voller Bier, wenn er, mit Nachrichten überschütteter Art aufgepumpt, aus der Herberge kam.

Selbst das Leben in dem kleinen, schläflichen Trömpeln bekam ein neues Gesicht. Man hielt einander auf der Gasse an und redete Kluges und Törichtes, Sicheres und Ungewisses in großen Tönen. Ja, Menschen, die ansonst gleichgültig oder geschäftig oder, weil der Abstand voneinander zu groß war, ohne Gruß und Handschlag aneinander vorbeigingen, blieben stehen, gaben sich die Hand und sprachen davon, daß die Feinde endlich einmal die Dosen voll kriegen müßten. Auf einmal war alles ein Herz und eine Seele. Jeder freute sich dieser Wandlung.

„Hab ich's nicht gesagt“, meinte Meister Schirmer, „daß der Krieg die Menschen näher bringt? Es mußte einmal dahin kommen, denn die Unzufriedenheit und die Gegenstände waren schon zu groß. Dinterher ist mehr Platz für den einzelnen. Er kann seine Ellbogen besser gebrauchen.“

„Und es sind dann auch mehr Mädels als Burschen“, schmunzelte Karl Fetzer.

Aber noch andere Zeichen der Wandlung wurden sichtbar. Der Trömpelner Männergesangsverein, der sonst nur gegen Eintrittsgeld im Winter und im Sommer einmal konzertierte, ließ sich zu einem Gratisabend auf dem Markte herab. Kantor Gabel jagte wie immer gewandt den Faktist und dankte mit einer tiefen Verbeugung für jeden Weisfall. Alle bekannnten Vaterlandslieber hallten von den Giebeln der Häuser am Markte wider.

Andreas fand mit Lisa Mädchen im Loretang zum „Grünen Baum“. Sie hörten den frischen, begeisterten Gesängen zu. Andreas hatte seinen Arm um Lisa gelegt und drückte sie liebe, wenn eine Heile von dem „fernen Lieb“ oder den „deutschen Frauen“ ertlang.

Wenn sie schon mit Geschenken kommen“, brummte neben ihnen ein hässlicher Mann mit einem grauen Spitzbarte, „dann wollen sie etwas von uns. Wenn sie uns nicht brauchen, sind sie halb so freundlich und gefreundlich.“

Andreas ärgerte sich über diese absichtlich laut gesprochenen Worte. Sie gerieten die Ergriffenheit. Dabei jubelte Andreas heulisch, daß der Unbekannte recht hatte. Doch kam es jetzt darauf an? Er zog Lisa mit sich fort. Der Troß wurde nach. Natürlich gab es bei allen Sachen Rörgel und Anzuführen. Sicher sah es rundum nicht zum besten aus. Er mußte an die Schriften und Bücher denken, die er von dem Sohne des Viehhändlers Remo in seinen Kisten auf der Kammer aufbewahrt. Doch jetzt ging es um die größten Dinge: Heimat und Vaterland. Was es da ein Recht zum Kritikern?

Und obwohl er sich vorgenommen hatte, mit Lisa nach dem Mühlbachsteig zu gehen, wo man niemanden traf, im Schatten der Weiden allein ging und sich nach Herzenslust küßte und drückte konnte, blieb er nun bis zum Morgen singend auf dem Markte. Stolz ging er mit Lisa durch die Menschen. Als dann nach dem Liebe, Heil dir im Siegerkranz, der Bürgermeister aus einem Fenster des Rathhauses sprach, hörte Andreas aufmerksam zu und wartete bei dem drückte „Gott“ seine Nässe lustig in die Höhe.

Der Juli ging mit dunklen Schritten am Himmel zu Ende. Die heißen Augusttage mit brennender Sonne und tiefblauem Himmel lagen über dem Lande. Meister Schirmer war vor dem Mittagessen und nun auch noch nach der Wäpfer in den Harnsdeler gegangen.

„Es hat nicht mehr viel Zweck, etwas anzufangen“, sagte er im Fortgehen, „es ist ihm noch zu Ende bringen könnt.“ Andreas verlor sich im Nachgrübeln in tausend Dinge, die löse an einem Abend hingen und ohne Feuernden Willen einander folgten. Verwandert hielt er inne und versuchte zu erröten, wie er Jascha Gontschorets Bild im Geiste vor sich sehen konnte.

Jascha Gontschorets! Der Alte Treuel Das wirkliche Bild der Heimat! Der einzige, der noch geliebt war: heimlich, verranzelt, weltfremd, aber mit dem jungen, gläubigen Herzen auf die neue, bessere, gerechtere Zeit. Mühte dem in dieser Zeit nicht ein Verdrängnis werden? Ein letztes Grüßen?

Neigte man damit nicht in Ehrfurcht sein Haupt vor dem Boden der Heimat?

So schrieb Andreas einen Abschiedsbrief an den Alten, den Freund der Jugend.

Als er wieder in die Werkstatt stieg, kam Meister Schirmer mit ernstem Gesicht zur Tür herein. Er trug vier Flaschen Bier unter dem Arm und sagte: „Wir wollen einen Abschiedstrunk halten. Es geht nun auseinander. Der Krieg ist erklärt.“

„Hurra!“ jubelte der Altgesell.
Andreas kam eine ungelante Schwere in die Knieer. Es war gut, daß Meister Schirmer das Bier mitgebracht hatte. Das half über die Beskommenheit der ersten Augenblicke hinweg. Der Meister sprach von dem, was er draußen gehört hatte. Ernste und väterlich kluge Worte schlossen sich daran. Auch Karl Fetzer verstimulte.

„Am dritten Wobinnachungstage muß ich mich stellen“, meinte er zuletzt und dämpfte die Stimme. „Ich will schon heute die Hohenbank und die Werkzeuge in Ordnung bringen.“

„Wenn ihr nach dem Kriege keine Weibe habt“, schloß der Meister, „mein Haus steht euch immer offen.“

Die Zeitungen brachten die Nachricht, daß das 11. Grenadierregiment zur Aufstellung einiger neuer Regimenter Kriegsfreiwillige suchte. Meister Schirmer reichte Andras die Zeitung herüber.

„Dann ist's gut“, entschied sich Andreas und begann mit dem Aufräumen. Dann ging er an das Verpacken der Habseligkeiten. Der Meister half mit, die Kisten nach dem Boden zu bringen. Hier sollten sie bis zum Kriegsende stehen.

Dann trat Andreas an Sonntagsanzug auf die Straße. Wie anders war jetzt das Bild als noch vor einigen Wochen. In den engen Straßen herrschte seit Kriegsbeginn ein aufregendes, schwebendes und drängendes Kommen und Gehen.

Die kleine Stadt mit ihrem unvollkommenen Bahnhofsge- mann durch die nahe Grenze auf einmal eine große Bedeutung. Ununterbrochen durchzogen die ausgeladenen Truppen Trempeln. In einer Nacht hatten Hunderte von Bionieren eine mächtige Verladerrampe vor den Bahnhof gezeit. Jetzt folgte Transport auf Transport. Tag und Nacht hallten die Häuser von den Liedern und dem Lärm der durchmarschierenden Soldaten wider. Man wurde bereits müde zu gaffen, zu winken und Blumen zu werfen. Doch Stolz erfüllte jeden Trömpelner, wenn er die schmutzen, kräftigen Gestalten mit gebräunten Gesichtern und muskelharten Händen, das Gewehr geschultert, durch die Straßen ziehen sah. Konnte man am glücklichen Ausgang zweifeln? Das wäre Gotteslästerung gewesen. Mit diesen Tapferen marschierte Sieg und Erfolg.

Andreas ging am Apothekerhaus auf der Seilwindbergasse vorüber und pfiff. Sofort steckte Lisa den Kopf zu einem der kleinen Fenster unter dem schrägen Dache heraus und nickte. Sie kam mit wirrem Haar, die Arbeitsschürze umge- tan, in das Halbkreis der Lorkdurchfahrt. Ihr Gesicht zeigte Unruhe. Mit der hastigen Frage: „Ist was vorgekommen?“ begrüßte sie ihn. „Morgen früh fahre ich nach Breslau“, erwiderte er leise. „Die Grenadiere suchen Kriegs- freiwilige. Ich melde mich.“

Sie nahm die blaue Schürze vor die Augen. Doch bald hatte sie sich gefasst und sagte: „Aber! Wenn es nun einmal sein soll, dann feiern wir heute für uns Abschied. Ich will der Herrschaft vorbegeben, daß ich zur Mutter gehe und bei ihr über Nacht bleibe. Dann können wir bis zur Morgenfröhe beieinander bleiben. Ist's dir so recht?“

„Ich hab' meine Sachen in Schutz. Wenn ich in der Früh in meine Kammer komme und mein Päcklein abhole, ist noch immer Zeit genug. Nach nicht allzu lang und komm zum Mühlenwehr!“ (Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Kinderarbeit.

Der Kapitalismus ist das Böse an sich! Weil sein Wesen der Profit ist, darum kennt er keine wie immer gearteten sittlichen Hemmungen. Alles wird nur unter dem Gesichtspunkte betrachtet, ob und wieviel es einträgt. Und weil zugleich und ursächlich verknüpft das Aufstören des Feudalismus und das Aufkommen des Kapitalismus zusammenfallen, ergibt sich das traurig-paradoxe Bild, daß — trotz der ideologischen Aufstellung der Menschenrechte und der zur Herrschaft gelangten Demokratie in Europa des ausgehenden 18. Jahrhunderts — das Dasein der arbeitenden Menschheit immer trüblicher und ge- quälter wird — nach den Nutzen des Feudalismus werden sie mit den Skorpionen des Kapitalismus geschlagen.

Zu den traurigsten, ergreifendsten und empörendsten Seiten im Buche der Kulturgeschichte, die sich mit den Auswirkungen des Kapitalismus auf den verschiedensten Gebieten des Lebens befaßen, gehört das Kapitel von der Kinderarbeit, die immer mehr zur Kinderhölle werden mußte. Denn als die Maschinen erfinden worden waren, kam man darauf, daß sich nun eine Menge Arbeiten von weniger starken Händen verrichten ließen, als die Männer haben; man begann Frauen und Kinder als Arbeiter in die industriellen Betriebe einzustellen — und eine neue Quälerei begann.

Ende des 18. Jahrhunderts, berichtete John Fielden, entstanden überall, wo eine Wasserkraft die neuen Maschinen treiben konnte, Fabriken. Dort arbeiteten in stillen, abgeschiedenen Tälern, die früher vereinsamt lagen, wo man aber jetzt eine Menge Hände brauchen konnte. Beihlinge von 7 Jahren aufwärts, die die profitgierigen Fabrikanten aus den Armenverwaltungen von London, Birmingham und sonst woher bezogen. Wie jämmerlich sie ausgenutzt wurden, kann man sich vorstellen, wenn man hört, daß die Leute in Lancashire so sagen pflegten, daß dort die Betten nicht kühl würden. Denn kaum war die eine Schicht der unglücklichen Kinder zu neuem Tagewerk aufgestanden, da fielen schon die anderen von der Nachtisch Erschöpften in diese Betten hinein. Schändlich war es, daß sich die Armenverwaltungen, darunter Par- rier, zu solchem Sklavenhandel hergaben; aber sie waren froh — wurden sie doch dadurch der Unterhaltungspflicht für diese armen Kinder los und ledig, wenn sie sie als Beihlinge ver- schickerten. Man ist dabei ganz geschäftstüchtig vorgegangen;

so z. B. vereinbarten eine Londoner Pfarrel und ein Fabrik- kant in Lancashire, daß er auf je 20 gesunde Kinder einen Fdioten mit in Kauf zu nehmen habe.

Um 1788 arbeiteten in Lancashire bereits neben 26 000 Männern und 31 000 Frauen nicht weniger als 35 000 Kin- der in den Fabriken; darunter ein großer Teil unter 10 Jahren. Aber nicht nur in Spinnereien, Kurzwaren- fabriken und anderen Betrieben, wo man eine leichte Hand brauchte, wurden die Kinder mißbraucht, sondern auch bei schweren Metallarbeiten, so 1865 in Birmingham, wo neben 10 000 Frauen 20 000 Kinder „sehr schwere Arbeit“ leisten mußten, wie der damalige Bericht melbet. Und in der Haus- industrie war es um kein Jota besser. Im nämlichen Jahre war es z. B. in Nottingham in der Manufaktur von Spitzen üblich, daß die Kinder 15 Stunden arbeiten mußten, und das in engen, stickigen Räumen, stets abgetrieben und miß- handelt von den grausamen „Mistresses“ mit ihren langen Stöcken.

Das Durchschnittsalter dieser kleinen Sklaven war sechs Jahre. Aber man lieb auch die Kleineren zu verdienen — und Gott Mammon lieb ebenfalls, die Kleinen zu sich kommen —; in der Spitzenindustrie fanden sich Kinder von 2 und 2 1/2 Jahren beschäftigt — und in der Phosphorindustrie überhaupt nur solche im spätesten Alter! Also ein syste- matischer Kindermord. Nur eine Zahl aus dem entsehrlichen überreichen Material: von den lebendig geborenen Kin- dern Manchester starben 87 Prozent vor dem zurückgelegten 3. Lebensjahre!

Da spricht man immer von den Greueln der französischen Revolution! Aber was waren die nicht ganz 5000 Opfer der Guillotine — noch dazu meist entartete Aristokraten — gegen die „Menschenopfer unerhört“, die der Kapitalismus vom ersten Moment seiner Ausbreitung an gefordert und — bekommen hat!

Es ging in allen Zeiten die schauerliche Sage, daß man, um Gebäude fest und dauerhaft zu machen, Kinder lebendig in den Grundfesten einmauerte.
Nun, wohlan, dieß ist Wahrheit geworden im sogenannten christlich-zivilisierten Europa: auf Myriaden von Kinderleichen sind die Grundlagen des Kapitalismus errichtet worden.
Hebda Wagner.

Ein Wassertropfen — 200 PS.

Der berühmte englische Astronom A. S. Eddington hat ge- wissmaßen als Abschluss der großartigen Tagung des „Völker- bundes der Energien“ in Berlin ein großartiges Zukunftsbild von der Entwicklung des Lebens auf unserer Erde und von der Entwicklung des ganzen Weltalls entworfen, und ist darin bis an die Grenzen vorgedrungen, die dem menschlichen Geist gelehrt sind. Eddington nennt seine Ausführungen „Visionen“, denn über diese letzten Dinge der Schöpfung gibt es insofern keine einzige gültige Theorie, als die Beweise dafür erst in Millionen oder Billionen Jahren erbracht werden können. Jeder kann also glauben, was er für richtig hält, aber daß, was Eddington für richtig erklärte, ist so bedenklich, daß es von allgemeinem Interesse ist, zumal die Theorie Eddingtons auf umfangreichste wissenschaftliche Grundlagen beruht, und die Wissenschaft und der Astronomie aufgebaut ist. Ein wohlhabend titanenhaftes Weltbild tut sich vor dem Strahl.

Seine „Tasse Wasser“ — richtig verstanden — bietet ihm die Erklärung für die gewaltigen Vorgänge im Weltall. Eddington stellt, daß die Zukunft des Menschengeschlechtes auf der „interatomaren Energie“ beruht, d. h. auf der Kraft, die aus der Umwandlung der Atome gewonnen wird. Hier ist nach Eddington ein „wahrer Paradies der Kraft“, wenn der Mensch es nur verstehen sollte, diese gewaltigen Energien sich nutzbar zu machen. Von der ungeheuren Menge von Energie, die in den Atomen ruht, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man von Eddington erfährt, daß die in einem Wassertropfen vorhandene interatomare Energie genügt, für ein Jahr 200 PS zu liefern. Die Menschheit wird also in Zukunft nicht mehr die Schiffe mit Tausenden von Zentnern Kohlen über den Ocean senden, denn eine „Tasse Wasser“ wird genügen, um die nötige Kraft zu spenden. Alle Fabriken, wie sie bisher bestehen, werden eine gewaltige Umwandlung erfahren, und der Mensch wird völlig unabhängig sein von allen Energiegebern, wie Kohle und Del, die augenblicklich noch als A und O der ganzen menschlichen Wirtschaft darstellen. Dieses „Tasse Wasser“, das vielleicht die Rettung der Menschheit aus dem drohenden Mangel an Kraftvorräten werden wird, ist zugleich der Schlüssel für das gesamte Weltbestehen und für die Zukunft des Weltalls. Sel- holz und Holzin haben festgestellt, daß unsere Sonne bei ihrer ungeheuren Lichtstrahlung seit ihrer Entstehung nur ungefähr 20 Millionen Jahre tätig sein kann. Diese Berechnung muß aber falsch sein, denn es ist sicher, daß nach den kosmologischen und geologischen Prozessen die Sonne mindestens 10 Milliarden Jahre alt ist. Ihr Alter läßt sich aber auch auf das Vielfache der Sonne berechnen, je nach den Grundlagen, von denen man ausgeht. Jedenfalls ist ein sicher, daß die Sterne eine ganz be-

sondere Art der Energieerneuerung haben müssen, die sich mit den Vorgängen in der obengenannten Tasse Wasser vergleichen läßt. Und nun baut Eddington auf dieser kosmischen Kraftquelle sein ganzes gewaltiges Weltbild auf. Die Bedingungen für die Nubbarmachung der interatomaren Energie sind 1. Tem- peraturerhöhung, 2. Umwandlung der Elemente und 3. Atom- zerfall. Die Temperaturerhöhung zur Verwertung interatomarer Energie muß 40 Millionen Grad betragen. Dies ist menschen- lichen Kräften nicht möglich, aber bei kosmischen Vorgängen ist diese gewaltige Hitze vielleicht vorhanden. Durch die Umwandlung der Elemente wird nicht genug Energie frei, um die kosmischen Vorgänge zu erklären. Zur Verständlichmachung dieser Tatsache sei mitgeteilt, daß der Direktor des Mount-Wilson-Observa- toriums, Dr. Walter S. Adams, festgestellt hat, daß nach seinen Berechnungen bei der Umwandlung von 1 kg Wasserstoff in Helium 8 g Energie freierwerden würden (die allerdings tausend Vierdeltstärken pro Sekunde darstellen). Durch Atomzerfall wird die größte Energie frei, so daß wahrscheinlich die Vorgänge im Kosmos auf diese Weise zu erklären sind. Vielleicht sind die „Sternstrahlen“, die vor einigen Jahren entdeckt wurden, durch zerfallenden Atomzerfall entstanden. Allerdings bedeutet dieser Atomzerfall Vernichtung der Materie, also eine Art von Selbst- mord der Weltirne. Für die Zukunft der Welt, deren Ende in vielen Billionen Jahren bevorsteht, muß, wie es darauf an- kommen, ob diese Strahlen sich wieder in Stoff verwandeln können, wie übrigens Professor Neher annehmen zu dürfen glaubt. Dann erneuert sich die Welt wieder unaufhörlich: Neues Leben entsteht aus dem Tode.

Literarisches.

„Soziale Bauwirtschaft.“ Monatlich 3 Hefte. Bezugsgebühr monatlich 75 Pf. Preis der einzelnen Nummer 30 Pf. Das Heft 12 ist mit lehrreichen Beiträgen erschienen.
Freiwirtschaftliche Reden für weltliche Feiern ist ein Buch, das der Volksbund für Freiwirtschaft Leipzig C. L. Zeitler Str. 33, herausbrachte. Preis 1,20 RM.
Das Büchlein kommt denen sehr gelegen, die bei weltlichen Feiern so manchmal das Wort ergreifen und reden müssen. Es soll zur Anleitung dienen. Es will Gedanken und Formen vermitteln. Dazu ist es ausgestattet mit Reden für die verschiedensten Zwecke.
Der Verlag sollte damit sicher eine vorhandene Lücke aus. Wir wünschen dem Werkechen weite Verbreitung.
Lehrungsverhältnisse im Maler- und Lackergewerbe nach dem Stande vom September 1929. Bearbeitet und herausgegeben vom Vorstand des Ver- bandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tücherer und Weißbinder Deutsch- lands. Verlegt von H. Batz, Hamburg.
Der genannte Verband legt in dem Werkechen Ermittlungen über die Lehr- lingsverhältnisse des von ihm vertretenen Gewerbes in einer Ausführlichkeit nieder, die von gründlicher und gewissenhafter Gewerkschaftsarbeit zeugt. Da Material ist sicher dazu geeignet, das Lehrlingswesen weiter zu ver- bessern und einen Schritt vorwärts zu treiben.